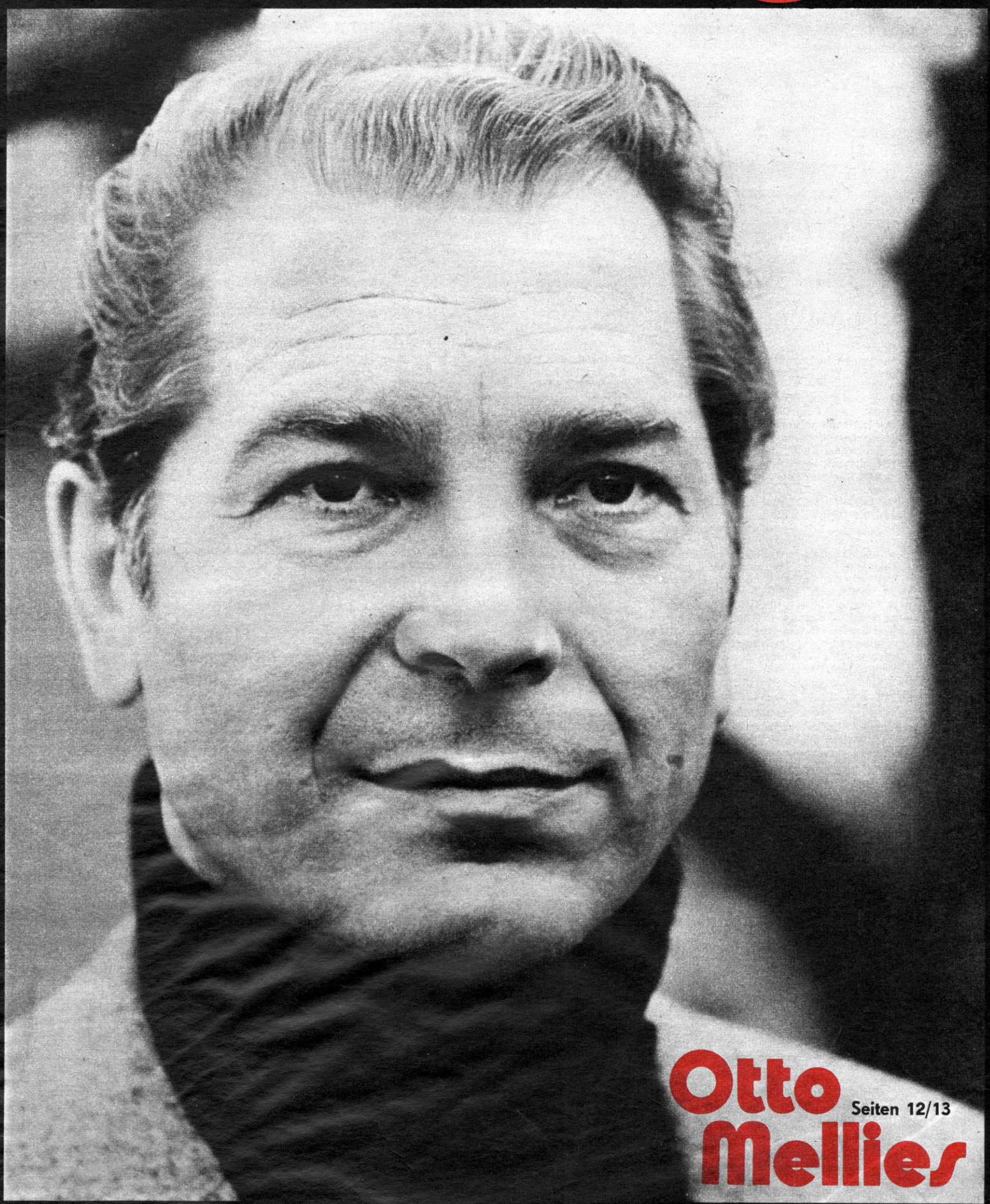
filmspiegel

NUMMER 14/1977 · 0,40 MARK

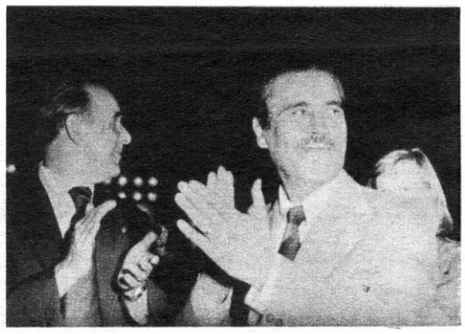
INDEX 31 721



Otto Mellies

Seiten 12/13

film journal



»...mit Brot und Salz und dem Wein unserer Erde«

Seine festliche Uraufführung erlebte der DEFA-Dokumentarfilm „Venceremos con la Solidaridad – wir werden siegen durch die Solidarität" (Regie: Joachim Hadaschik) in einer Solidaritätsveranstaltung des Ministeriums für Kultur der DDR und des Chile-Zentrums des Solidaritätskomitees der DDR im Berliner Filmtheater Colosseum. Ein Solidaritätsbasar sowie die chilenischen und deutschen Lieder und Gedichte einer FDJ-Gruppe, die mit ihren Vorträgen unvergessenes Leid und kämpferische Solidarität demonstrierten, unterstrichen den feierlichen Rahmen dieser Filmveranstaltung. Unter den anwesenden 500 Jugendlichen und Werktätigen weilten führende Repräsentanten der Unidad Popular, so der Exekutivsekretär der UP, Clodomiro Almeyda, der Generalsekretär der Sozialisischen Partei Chiles, Carlos Altamirano, der Präsident des Büros „Chile Antifascista", Carlos Contreras Labarca. Mit besonders starkem Applaus wurde der vor kurzem dem chilenischen Junta-Regime entrissene Jorge Montes, Senator der Republik Chile und Mitglied der Politischen Kommission des ZK der KP Chiles, von den Anwesenden begrüßt, der in seinen herzlichen Worten betonte, daß die Befreiung eines jeden Patrioten ein Sieg über die Diktatur bedeute und unterstrich: „Um ihren Sturz zu erreichen, gibt es nur den erprobten Weg der Einheit und des Kampfes."

Der Dokumentarfilm ist ein Zeugnis brüderlicher Verbundenheit zwischen dem chilenischen Volk und dem der DDR. Anlaß für diese Film-Dokumentation war der Besuch des Generalsekretärs der KP Chiles, Luis Corvalán, Anfang des Jahres in der DDR, von dem es im Film heißt: Wir sagten Luis Corvalán und meinten Chile, wir sagten Chile und meinten Luis Corvalán ... (Den äußerst wohltuend sparsamen und prägnanten Kommentar gestaltete Gerhard Scheumann.) Der 47-Minuten-Streifen zeigt viele Stationen seines DDR-Aufenthaltes in Begleitung seiner Frau Lily und Gladys Marins, so die unvergeßliche Begegnung mit Berliner Werktätigen, die ergreifende Überreichung des Karl-Marx-Orden durch den Generalsekretär des ZK der SED, Erich Honecker, das Treffen mit chilenischen in der DDR lebenden Emigranten mit ihren Familien und seine einprägsamen, warmen, von tiefer Menschlichkeit erfüllten Worte: „Ich sehe einige Gesichter, deren ich mich nicht erinnere, einige Genossen mit blonden Haaren und hellen Augen. Ich vermute, es handelt sich um Eroberungen für die chilenische Revolution."

Der Film ist von starker emotionaler Wirkung und ein authentischer Beleg für die politische und moralische Kraft weltweiter Solidarität als Ausdruck internationalistischer Pflicht. Eindrucksvoll und unvergessen Corvaláns letzte Worte im Film: „... Ich träume davon, und ich denke, dieser Traum wird einmal Wirklichkeit werden, daß ich euch alle in meine Heimat einladen werde, um euch ein wenig von dem zurückzugeben, was wir an Freundschaft und Brüderlichkeit von euch empfangen haben. Zurückzugeben mit Brot und Salz und dem Wein unserer Erde."

Umlagert im „Colosseum"-Foyer des Kinos: der Solidaritätsbasar.

Stürmisch begrüßt von den Anwesenden wurde der gerade aus einem chilenischen KZ befreite Jorge Montes, Mitglied der Politischen Kommission des ZK der KP Chiles. – Foto ganz oben

Gäste der Uraufführung waren u. a. (v. l.): Clodomiro Almeyda, Exekutivsekretär der Unidad Popular, Prof. Dr. Manfred Kossok, Präsident des Chile-Zentrums des Solidaritätskomitees der DDR, Carlos Altamirano, Generalsekretär der Sozialistischen Partei Chiles. – Foto links

Fotos: Lindner (3), Lindenau, Podszuweit (2), Provaznik (2).
Titelbild: Ursula Kaduk

DDR-Dokumentarist Joachim Hadaschik, der zum Abschluß der Veranstaltung an Clodimiro Almeyda eine spanisch synchronisierte Fassung seines Films übergab, betonte in einem Gespräch zu seinem Film: Für mich als Dokumentarfilmschaffenden der DDR gehört die Arbeit an einem solchen publizistisch-künstlerischen Filmdokument über die kämpferisch-solidarische Haltung und Bewegung unseres Volkes zu den wichtigsten Aufgaben überhaupt. „Als Chronisten unserer Tage müssen wir über unsere Taten und Siege berichten, auch um Dokumente für die Zukunft zu erhalten, die beweisen, wie millionenfache Solidarität, wie die Existenz des realen Sozialismus die Voraussetzung für Siege im antiimperialistischen Kampf waren und daß dieser Kampf siegreich beendet werden kann."
I. Zimmerling

„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Heinz Müller (Amt. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
vom Presseamt beim Vorsitzenden des
Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen
in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

im objektiv

DER FDGB-KUNST- UND JOURNALISTEN-PREIS 1977 wurde in Berlin an Künstler, Kulturschaffende und Journalisten verliehen, mit denen der FDGB künstlerische Werke und journalistische Beiträge würdigt, in denen die „Schönheit der Arbeit, des Lernens und Lebens im realen Sozialismus ergreifende Darstellung fanden". Mit dem Kunstpreis wurden u. a. so bekannte und bedeutende Künstlerpersönlichkeiten wie Ernst Busch, Konrad Wolf (Foto links) und Wolfgang Kohlhaase (Foto rechts), sowie weitere Schriftsteller, Fernsehkünstler, Architekten, Bildende Künstler, Kollektive und Volkskunstensembles ausgezeichnet. *(ADN)*

DIE SEKTION SPIELFILM des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR will künftig neue DEFA-Produktionen in öffentlichen Voraufführungen vorstellen. Dabei werden die Zuschauer Gelegenheit haben, mit den Filmschöpfern zu diskutieren. Eine Premiere dieser Art erlebte unlängst der Spielfilm „Ein Katzensprung" im Berliner Klub „Die Möwe". In einem

Goldenes Prag für »Die Julia von nebenan«

Bereits zum zweiten Mal gelang es dem DDR-Regisseur Rainer Bär mit einem Fernsehbeitrag den Preis „Goldenes Prag" zu gewinnen. Nach „Er, sie, es" (1973) war es auf dem diesjährigen XIV. Prager Fernsehfestival „Die Julia von nebenan", die die höchste Auszeichnung in der Kategorie dramatische Werke errang. Auch der zweite DDR-Beitrag, „Die May" von Gitta Nickel, schnitt erfolgreich ab und errang im Wettbewerb der musikalischen Produktionen den Preis der internationalen Journalisten-Jury.

35 Fernseh-Organisationen aus 32 Ländern wetteiferten mit 48 Beiträgen, die eine Sendezeit von insgesamt 57 Stunden und 30 Minuten einnahmen, um die Gunst der einzelnen Jurys und des Publikums. In der internationalen Jury für dramatische Produktionen arbeitete der DDR-Schriftsteller Benito Wogatzki mit. Das Festival, das unter dem Motto „Der Bildschirm dient dem Kennenlernen und der Verständigung der Völker" veranstaltet wurde, gab durch die Übertragungen zahlreicher Beiträge im Tschechoslowakischen Fernsehen auch den Zuschauern in der ČSSR die Möglichkeit, sich über das Fernsehschaffen der einzelnen Länder zu informieren. Den Zuschauerpreis errang der Beitrag des Belgischen Fernsehens „Corali", der sich mit Problemen beschäftigt, denen Kinder beim Auseinandergehen der Eltern ausgesetzt sind. Die Verantwortung der Erwachsenen für die Entwicklung der Kinder und eine glückliche Zukunft ist ein Thema, das sehr differenziert und teilweise beeindruckend in zahlreichen Beiträgen Gegenstand der künstlerischen Gestaltung war.

Während des Festivals hatten die Mitarbeiter der einzelnen Fernsehstationen Gelegenheit, auf dem „Fernsehmarkt" über Zusammenarbeit und Austausch von Fernsehproduktionen zu verhandeln.

R. Biehl

Preisträger

Dramatische Produktionen
Goldenes Prag: „Die Julia von nebenan", DDR
Szenarium: „Die Heimkehr", SFRJ
Regie: „Ein Schuljahr", Italien
Kamera: „Häuser im Regen", Polen
Darstellung: „Der Junge aus dem Norden", England
Beste Komödie: „Untermieter", ČSSR

Musikalische Produktionen
Goldenes Prag: „Antonín Dvořák: Symphonie Nr. 9 ‚Aus der neuen Welt'", ČSSR
Musikdramatisches Werk: „Die Zeder", Ungarn
Musikalisches Thema / Dokumentation: „Der Schlüssel", Polen
Interpretation: „Meine Carmen", UdSSR
Intervisions-Preis: „11 sind mehr als 3" (dram.), Ungarn; „Der Schlüssel" (musik.), Polen
Journalisten-Preis: „Ein Schuljahr" (dram.), Italien; „Die May" (musik.), DDR
Zuschauer-Preis: „Corali", Belgien

Während einer Pressekonferenz gibt die Delegation des DDR-Beitrags „Die May" Antwort auf Fragen in- und ausländischer Journalisten. Unser Foto: Wolfgang Schwarze (l.), Gitta Nickel (2. v. l.) und Gisela May (2. v. r.).

Premiere: »Ein Katzensprung«

Der Minister für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik, Hans-Joachim Hoffmann, hatte zur festlichen Uraufführung des DEFA-Farbfilms der Gruppe Roter Kreis „Ein Katzensprung" (Szenarium: Walter Flegel, Mitarbeit: Wolfgang Ebeling, Dramaturgie: Hans-Joachim Wallstein, Regie: Claus Dobberke) in das Berliner DDR-Uraufführungsfilmtheater Kosmos eingeladen.

Der Einladung waren der Stellvertreter des Ministers für Kultur Dr. Wilfried Maas, leitende Generäle und Offiziere des Ministeriums für Nationale Verteidigung sowie weitere Mitarbeiter der Ministerien und Persönlichkeiten der Hauptstadt der DDR Berlin gefolgt.

Das Schöpferkollektiv konnte auf der Bühne im „Kosmos" von den 1000 Premierengästen herzlichen Beifall und Anerkennung für die im Film gezeigten Leistungen entgegennehmen. Im „Katzensprung" agieren neben bekannten Filmschauspielern auch Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere des Truppenteils der NVA „Arthur Ladwig" und Studenten der Schauspielschule Berlin.
Das Anliegen der Filmschöpfer ist es, Bedeutung und Aufgaben der Armee im Sozialismus auf ansprechende und überzeugende Weise deutlich zu machen. Dies ist auch gelungen, indem eine überschaubare Handlung einen realistischen Einblick in das Leben der NVA gibt, die Härte der Ausbildung nicht verschweigt und die Entwicklung der Charaktere der Helden unter den Bedingungen des Soldatseins zeigt.

Gerhard Hermann

mehrstündigen Gespräch beantworteten Regisseur Claus Dobberke und Kameramann Hans Heinrich Fragen der Besucher. *(H.)*

VIER CHILE-FILME aus dem Studio H & S wurden kürzlich in den Kinos der spanischen Filmoteca Nacional in Madrid und Barcelona mit großem Erfolg aufgeführt. Das Publikum spendete den Filmen starken Beifall. Gerhard Scheumann und Peter Hellmich führten im Anschluß an die Vorstellungen lebhafte Diskussionen mit den Besuchern. *(ADN)*

ÜBER 20 MILLIONEN Kinobesucher wurden im vergangenen Jahr allein in der ungarischen Hauptstadt gezählt. Statistisch ging damit jeder Budapester Einwohner zehnmal im Jahr ins Kino. Zur Unterstützung dieses großen Interesses werden 1977 eine Reihe von Lichtspieltheatern renoviert und modernisiert. Dafür stehen 26 Millionen Forint zur Verfügung. Bis 1980 sollen weitere 20 Kinos der Hauptstadt renoviert werden. Budapest besitzt 150 Lichtspieltheater. *(ADN)*

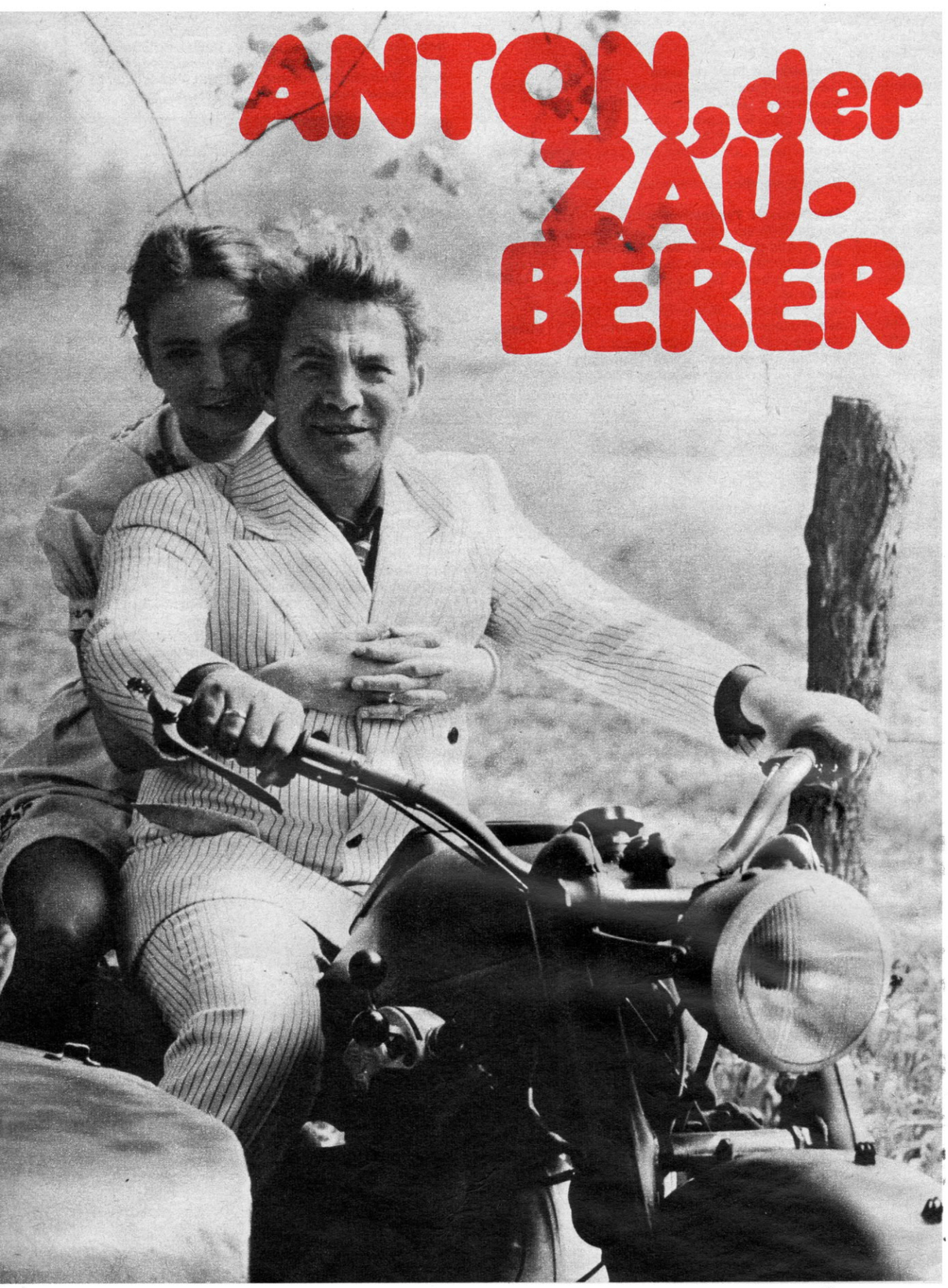
EINE INTERNATIONALE FILMWOCHE fand in Verona statt. Sie war dieses Jahr dem sowjetischen Film gewidmet. Auf dem Programm standen u. a. „Der weiße Dampfer", „Sie kämpften für die Heimat" und eine Retrospektive von Dokumentar- und Spielfilmen Roman Karmens. *(ADN)*

DER 10 000. TITEL wird gegenwärtig in der Abteilung Titel/Trick des VEB DEFA-Studio für Synchronisation bearbeitet. Der Titel/Trick in Johannisthal war die erste Einrichtung dieser Art der DEFA. Im Juni 1948 begann die Arbeit unter behelfsmäßigen Bedingungen mit dem Titel für den Film „Affaire Blum". Neben Titeln und Trickteilen für Filme aller Genres und in vielen Sprachen entstand dort auch das „Stacheltier" als Ankündigung einer beliebten Filmserie. Heute werden vorwiegend Titel für synchronisierte Filme hergestellt. Nach Bildung der selbständigen DEFA-Studios wurde der Titel/Trick dem Synchronstudio angegliedert, das im Oktober dieses Jahres sein 25jähriges Jubiläum als volkseigener Betrieb feiern kann. *(Inf.)*

MIT PASSENDER MUSIK versieht gegenwärtig der Potsdamer Filmkomponist Karl-Ernst Sasse große Stummfilme aus den Jahren 1919 bis 1927. Ab Herbst dieses Jahres stellt die DEFA unter dem Thema „Humanistisch-progressive Tradition im klassischen deutschen Stummfilm" monatlich einen dieser Streifen vor, wie z. B. „Das Kabinett des Dr. Caligari" (Robert Wiene, 1919), „Nosferatu" (F. W. Murnau, 1922) und die „Weber" (Friedrich Zelnik, 1927). Die Filme, die in drei Kategorien eingeteilt sind, von expressionistischen über Kammerspiel zum engagierten proletarischen Film, erfordern von der Themenstellung eine unterschiedliche Kompositionstechnik, die von der freien Form bis zum Jazz und der 12-Ton-Technik reicht. *(ADN)*

AUF DEM 6. INTERNATIONALEN FESTIVAL der Filme über die Verkehrssicherheit, das in Zagreb stattfand, errang das DEFA-Studio für Trickfilme Dresden für seinen Zeichentrickfilm „Vaters große Liebe" (Regie: Klaus Georgi) den 3. Platz für die einfallsreiche und humorvolle Gestaltung soziologischer Aspekte des Verkehrs. Das DEFA-Studio für Dokumentarfilme in Berlin erhielt für den Film „Was kosten uns Verkehrsunfälle" (Regie: Ulrich Kluck und Friedrich Rochow) den Pokal der Versicherungsgesellschaft Croatia. Den 1. Preis nahm das Kratkyfilmstudio in Prag für den Zeichentrickfilm „Das Bier über die Straße" (Regie: Vaclav Bedrich) in Empfang. Den 2. Preis bekam ein Film des zentralen Informationsbüros in London für den Film „Der Goingplatz". An dem Festival beteiligten sich 19 Länder mit 156 Filmen. Für die internationale Jury des 1979 in Zagreb stattfindenden 7. Festivals wurde aus der DDR Katja Georgi, Regisseur im DEFA-Studio für Trickfilme und Präsident der ASIFA-Gruppe der DDR, eingeladen. *(Inf.)*

ANTON, der ZAUBERER



Es sieht so aus, als hätten wir mal wieder was zu lachen im Kinosessel. Denn was uns am Jahresbeginn der DEFA-Plan versprach – unter anderem auch im schwer zu machenden leichten Genre –, das will er halten, wie dieser Tage an etlichen Drehorten in Babelsberg, Potsdam und Umgebung oder am Berliner Alex zu beobachten war. Als Komödie versteht sich der Gegenwartsfilm, den Regisseur Günter Reisch gegenwärtig nach einem Buch von Karl-Georg Egel dreht, und in dem Ulrich Thein, Barbara Dittus, die Polin Anna Dymna, Marina Krogull, Erik S. Klein und viele andere zu sehen sind. Der Titel: „Anton, der Zauberer". Wir fragten Günter Reisch:

Zauberei und Gegenwartsfilm? Ein bißchen märchenhaft, finden Sie nicht auch?

Nun ja, die Gefahr eines Mißverständnisses besteht, und deshalb ist der Titel auch noch nicht endgültig. Obwohl wir meinen, daß er zutrifft, denn der Hauptheld Anton, ein sehr gegenwärtiger und gar nicht märchenhafter Mann mit goldenen Händen, kann wirklich zaubern.

Ein Krimileser will natürlich nicht gleich am Anfang erfahren, daß der Mörder der Gärtner ist. Und ein Regisseur will ganz gewiß nicht, daß der Zuschauer seinen Film aus der Zeitung kennenlernt, sondern im Kino. Verraten Sie uns trotzdem ein wenig von dem, was geschieht?

Das Ganze spielt sich in dreißig Jahren ab. Begonnen bei Kriegsende, wo Anton von einem sowjetischen Offizier der gute Rat zuteil wird, die Zukunft jetzt selber in die Hand zu nehmen. Was er so intensiv tut, daß er die Dinge nicht nur in die eigenen

Hände nimmt, sondern auch etliches in die eigenen Taschen steckt. Und es reicht bis zur Gegenwart, zur sozialistischen Integration, in der seine Devise „Schröpfe die, die andere schröpfen" nicht mehr stimmt. Diese Zeitspanne geht natürlich auch an Anton nicht spurlos vorüber. Dieser Anton ist ein sehr findiger und pfiffiger Bursche und in erster Linie ein produktiver Mensch, auch wenn er sich dabei mitunter nicht sehr legaler Mittel bedient und krumme Wege geht.

Von ihm wird berichtet, daß drei Leidenschaften sein Leben prägen: die Liebe zum Auto, zum weiblichen Geschlecht und zum Bier. Das zieht etliche Komplikationen nach sich. Er hat einen ordentlichen Arbeiterberuf gelernt, ist Autoschlosser. Aber die Umstände bringen es mit sich, daß er zu dem Standpunkt gelangt: Eigentlich möchte ich in meinem Leben überhaupt nicht mehr laufen, nur immer fahren.

Auch beansprucht ihn die Doppelleistung von Ehefrau und anspruchsvoller Freundin. Das alles liefert genügend komödiantischen Stoff für provokative Fragen zu Haltungen, die uns alle betreffen.

Die Filmgeschichte beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod Und alles, was dazwischen liegt, wird sie nicht die langweiligen Seiten des Lebens schildern, beinhalten, sondern, das, was die Zuschauer interessiert und ihnen Spaß macht.

Und dieser Anton mit seinen krummen Touren, pardon, seiner Zauberei – ist das eigentlich ein sympathischer Zeitgenosse?

immer einen sehr warmherzigen Ton und einen tiefen Humor. Und er ist ein sehr vitaler Schauspieler.

Egels Bücher sind durch ein allseitiges und tiefes Erfassen von Zeit und Situationen gekennzeichnet. Und wie sein jüngster Fernsehfilm „Goldene Zeiten — feine Leute" zeigt, treibt es ihn auch zu komischen Zuspitzungen. Ich bin dankbar für den Reichtum, den er für unseren Film als Autor eingebracht hat. Außerdem gefällt mir die Herzenswärme und die große Breite, mit der er seine Gestalten betrachtet.

Es gibt eine Anekdote, daß Sie als Halbwüchsiger an einer Maschine bastelten, mit der Sie fliegen wollten. Gibt es da gewisse Verbindungen zu Höhenflügen der Phantasie, zu Ihrer Neigung auf unwahrscheinliche Weise eine reale Geschichte zu erzählen?

Die Anekdote ist ein etwas peinliches Beispiel, denn die Maschine ist nie geflogen. Aber vielleicht ist etwas dran an einer solchen Assoziation. Ich bin der Ansicht, die Wahrheit muß nicht identisch sein mit einer abbildbaren Wirklichkeit. Im Fiktiven zeigt sie sich mitunter viel deutlicher, weil konzentrierter, als wir es im Fluß des Alltags darstellen können. Ich selbst greife gern zur Fiktion, zur Übersteigerung, zur einmaligen Geschichte. Der Alltag kommt durch das Fernsehen, durch Dokumentation und Information so sehr ins Haus, daß für den Zuschauer das Ungewöhnliche interessanter wird. Und da uns die Massenwirksamkeit das erste Gebot sein sollte, müssen wir ohnehin überlegen, ob wir nicht viel mehr phantasievolle Geschichten und ungewöhnliche Charaktere zum Gegenstand unserer Filme machen sollten.

MARLIS LINKE

Es wäre schrecklich, jetzt eine Polemik um positive und negative Helden zu eröffnen. Wir haben uns jetzt u. a. die inhaltliche Aufgabe gestellt, zu entdecken, was für Menschen es sind, die in unserem Land so viel geschaffen haben, was ja aus ganz unterschiedlichen Motiven und Positionen heraus geschah.

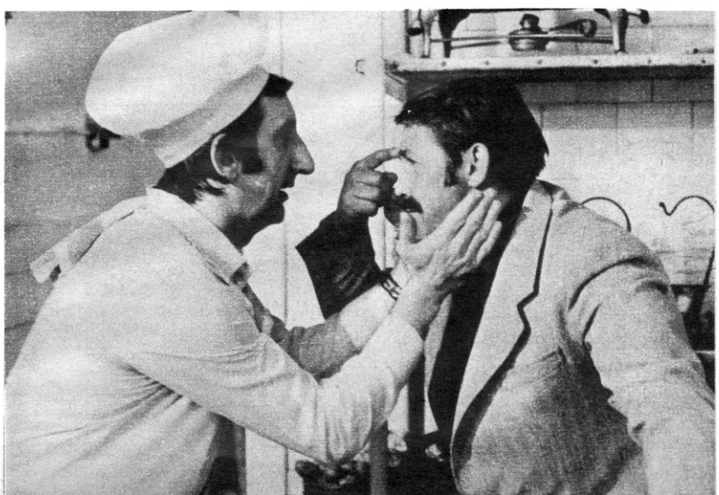
Man kann nicht sagen, daß dieser Anton ein bestimmter Prototyp ist. Er ist eine vom Autor erfundene Figur, Ulrich Thein gestaltet ihn als einen eigenartigen, eigenwilligen, unwiederholbaren Charakter. Er ist ein Mensch, der nur Spaß hat am Leben, wenn er etwas zustandebringt. Um den Verdienst geht es ihm gar nicht in erster Linie, sondern darum, daß etwas in Bewegung kommt. Und: Er lebt und er läßt leben.

Seine Bedeutung als Filmfigur besteht darin, daß er die Möglichkeit gibt, sich mit ihm zu identifizieren, in vielen seinen Haltungen, die wir auch kritisch belachen. Und wir hoffen, daß der Zuschauer sie ebenfalls mit uns sieht und dabei über sich selbst lachen kann. Das ist die uralte Aufgabe der Komödie, der wir auch mit diesem Film gerecht werden wollen.

Karl-Georg Egel kennt man als Autor solch politisch brisanter Filme wie „Dr. Schlüter", „Ich — Axel Cäsar Springer", „Sein letzter Fall". Ulrich Thein, selbst Regisseur, war als Schauspieler u. a. in „Königskinder" oder „Jule, Julia, Juliane" zu sehen.

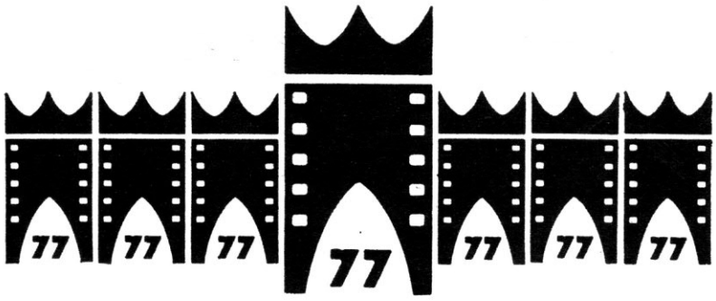
Im Lustspielgenre ist man diesem Namen noch nicht begegnet ...

Das ist ein Versäumnis. Denn die Filme von Ulrich Thein haben



Ulrich Thein als Anton, der Zauberer, mit Anna Dymna, Erik S. Klein, Marina Krogull und Erwin Geschonneck sowie im Gespräch mit Regisseur Günter Reisch (oben).

Fotos: DEFA-Lück (6), K. Blasig



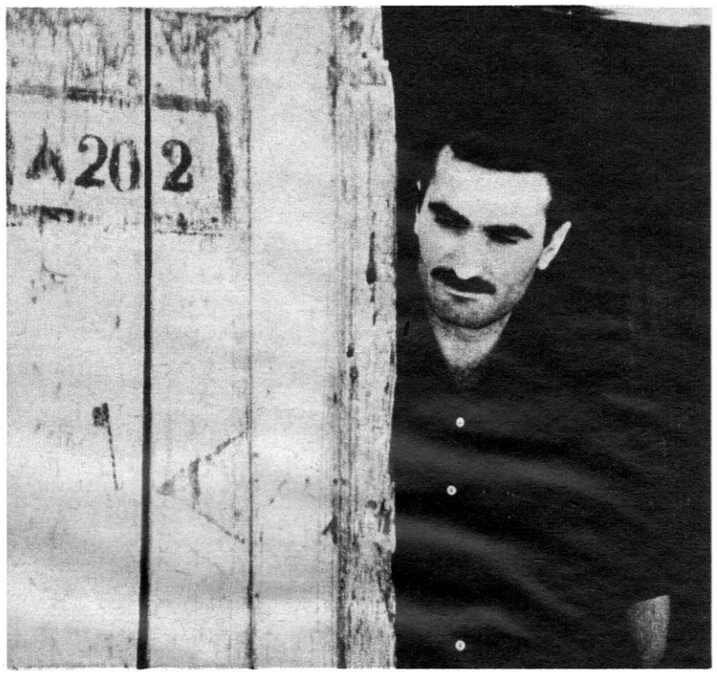
Das alljährliche Krakówer Kurzfilm-Festival soll laut Zielstellung der Veranstalter – Ministerium für Kultur und Kunst, Verwaltung der Stadt Kraków – und unter dem Motto „Unser 20. Jahrhundert" eine Übersicht unseres modernen Kurzfilmschaffens aus der ganzen Welt ermöglichen, vor allem in solchen Filmen, die dank ihrem humanistischen, sozialen und künstlerischen Gepräge die Veränderungen, Tendenzen und Errungenschaften des 20. Jahrhunderts widerspiegeln. Diese Zielstellung und Absicht zu nutzen und zu wahren und alljährlich einem breiten Besucherkreis aus dem In- und Ausland ein Spektrum all dessen zugänglich zu machen – das bedarf schon eines großen und heißen Atems. Auf der Krakówer Filmleinwand, im repräsentativen Wettbewerbs-Kino „Kijow", war vom heißen Atem unserer Zeit wenig, zumeist lediglich ein warmer Hauch spürbar. Die erwartungsfrohe Lust des Besuchers eines internationalen Filmfestivals, nämlich von den revolutionären Veränderungen in der Welt, den auf unserem Erdball tobenden harten und opferreichen Klassenkämpfen, dem sich unter dieser unumstößlichen Tatsache aufbäumenden und um so gefährlicheren Imperialismus, den sich ständig vollziehenden gesellschaftlichen Prozessen unserer Zeit, der Schöpferkraft des Menschen, seinem Tatendrang, seinem Denken und Fühlen, seinen Hoffnungen und Wünschen, seinen Freuden und Leiden zu erfahren, sich mitreißen zu lassen, selbst Bestätigung und Ansporn zu erfahren, hinzuzulernen, den Blick und das Herz für den anderen zu öffnen – all diese Erwartungen wurden – global betrachtet – erst einmal enttäuscht. Die Lust wurde manchesmal zur Last, ja, zum Ärgernis, wenn sich Filmmeter für Filmmeter Banalitäten, Langeweile, Peinliches, Verworrenes, formale Spielereien, Ideenlosigkeit und künstlerische Unfähigkeit, auch Selbstgefälliges breitmachten. Die Masse der 98 Wettbewerbsbeiträge tendierte zum Mittelmaß, mit dem Hang zum Unverbindlichen, Standpunkte wurden nicht profiliert, Absichten schwer deutbar. Spöttische Zungen meinten – nicht ohne realen Anlaß –, daß das Kraków 1977 ein Festival der Holzschnitzer, der Sportler und der Touristik-Werbung sei. Leider entbehrt diese Überspitzung nicht der Realität. Was blieb nun?

☆

Das bekannte progressive britische Filmteam „World in Action" legte den durch seine Sachlichkeit aufwühlenden und überzeugenden Report „Der lange Arm der DINA" (Preis: „Silberner Drachen") vor, in dem der analytische – und durch Zeugenaussagen, Filmdokumente, Gespräche, Recherchen belegte – Beweis angetreten wird, daß im amerikanischen und italienischen Exil lebende chilenische Politiker planmäßig den durch das Pinochet-Regime initiierten Morden zum Opfer fallen. Die DINA (chilenische Geheimpolizei) ermordet brutal und heimtückisch jeden, der ein potentieller Präsidenten-Anwärter sein könnte. Zu den Opfern der Mordanschläge gehören Orlando Letelier, Carlos Prats, Bernardo Leighton.

Leider vergab die internationale FIPRESCI-Jury ihren Preis nicht diesem – auch zur Diskussion stehenden – politisch-engagierten Beitrag, was ein Beweis ihres solidarischen Parteiergreifens und der moralischen Unterstützung gewesen wäre, sondern durch Majoritätsentscheid dem polnischen Beitrag „Hockey" (Buch und Regie: Bogdan Dziworski), der einerseits ironisch Fanatismus und Brutalität im Sport mit der Kamera zwar geschickt einfängt, andererseits zeigt, wie der Nachwuchs von großen Erfolgen in der Sportarena träumt, letztendlich aber im Unverbindlichen steckenbleibt, überall und nirgendwo spielen kann, keinem „weh tut", wie spanische Filmkünstler während eines Gespräches betonten, und sehr wohl meinten, daß „Der lange Arm der DINA" bei den derzeitigen politischen Verhältnissen in Spanien nie die Chance hat, öffentlich in einem Kino gezeigt zu werden – sehr wohl aber „Hockey".

Was blieb ist vor allem auch der mexikanische Beitrag „Nutricion" (Eduardo Carasco Zanini, Manuel Michel). Der Film ergreift durch eindeutige, statistisch belegte Fakten und aussagekräftige, erschütternde Bilder ein starkes Engagement für Menschen, die in unserem 20. Jahrhundert wie Tiere dahin vegetieren, am Rande des Existenzminimums leben – und das in einem reichen Land –, verursacht durch unmenschliche Unterdrückung und Ausbeutung. Folge dieser permanenten Unterernährung sind die physische und psychische Unterentwicklung. Es wird der Beweis erbracht, daß dies eine verminderte Denkfähigkeit zur Folge hat – ein sehr wohl von den herrschenden Kreisen des Landes ins Kalkül gezogenes Resultat. 95 Prozent der mexikanischen Bevölkerung sind unterernährt, jedes zehnte Kind stirbt daran. Leider wurde dieser Beitrag bei der großen Preisvergabe nicht berücksichtigt. (Preisträger-Liste siehe „Filmspiegel" 13/77.)



Bereits vom Leipziger Festival bekannt und auch dort anerkannt (in Kraków ein „Silberner Drachen") der BRD-Beitrag „Helden" (Friedrich Hoffmeister, Ulrich Leinweber) um ein Treffen der Ritterkreuzträger der

Lust und Last eines Festivals

Reminiszenzen vom XIV. Internationalen Kurzfilm-Festival in Kraków

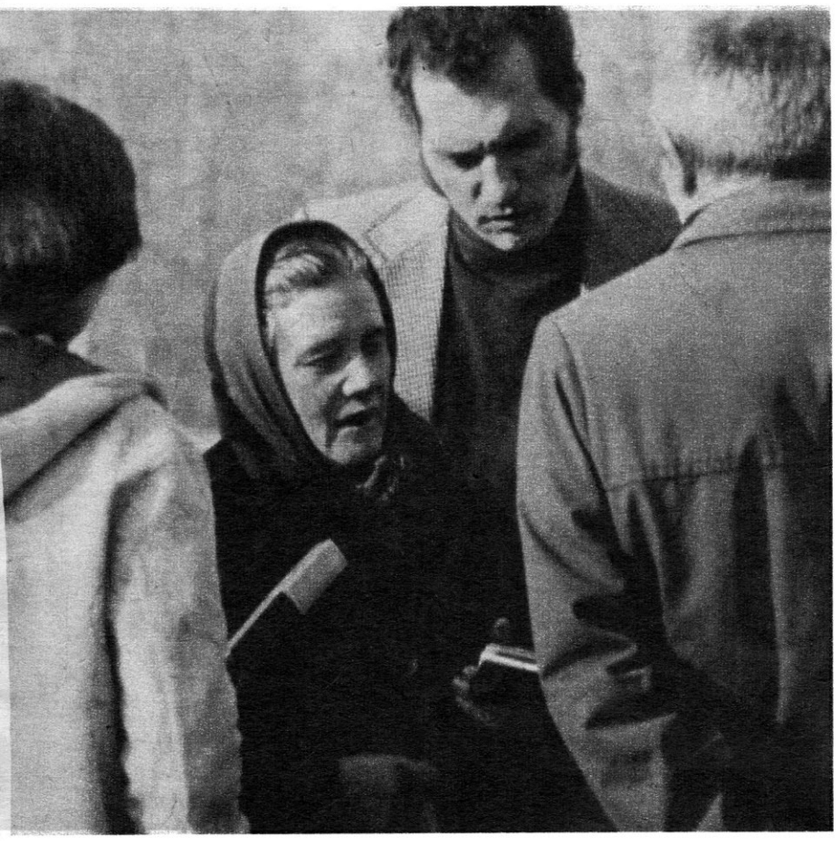
„Hockey" (Polen), Regie: Bogdan Dziworski. – Foto oben
„Apartheid wird angeklagt" (UdSSR), Regie: Igor Gielejn. – Foto links
Fotos linke Seite von oben nach unten:
„Camelamos Naquerar" (Spanien), Regie: Miguel Alcobendas.
„Der Jäger" (UdSSR), Regie: Rein Raamat.
„Verboten" (Türkei), Regie: Ali Habip Özgentürk.
„Porträt eines Mittelpunktes" (DDR), Regie: Konrad Herrmann.

ehemaligen Naziwehrmacht, die nichts an ihrem gefährlichen aggressiven Expansionsstreben eingebüßt haben, und die die braune Vergangenheit unvermindert und nur zu gern wieder als deutsche (!) Wirklichkeit heraufbeschwören möchten.

Aus Spanien kam der Beitrag „Camelamos Naquerar" (Miguel Alcobendas) – die in eindrucksvollen, leidenschaftlichen Liedern und Tänzen ausgedrückte Geschichte der spanischen Zigeuner, ihre seit dem 12. Jahrhundert währende Unterdrückung, Verfolgung und forcierte Ausrottung in Spanien, ihr Ringen um Souveränität, die erbarmungslose Erkenntnis, daß es in diesem Land ein Fluch ist, Zigeuner zu sein, und der Schwur: Wir werden kämpfen wie ein wildes Tier. Zigeunerleben aus ganz anderer Sicht – mit den kritischen Augen eines ungarischen Zigeunerjungen gesehen und in farbigen Zeichnungen ausgedrückt sowie unterlegt mit einem natürlichen, herzerfrischenden kindgemäßen Text, gestaltete die junge Ungarin Katalin Macskassy.

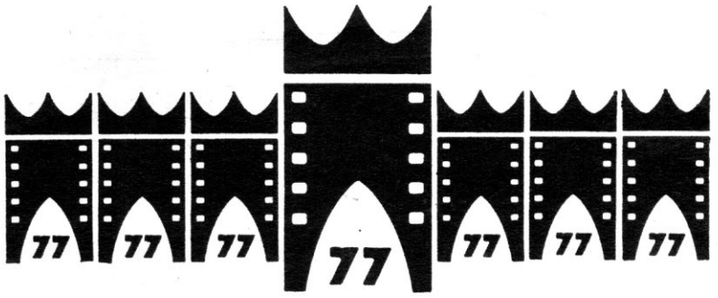
Ali Habip Özgentürk (Türkei) stellte in seiner Filmreportage „Verboten" Arbeiter eines nach modernsten Gesichtspunkten erbauten Aluminiumwerkes in Anatolien in den Mittelpunkt, denen außer gut und viel zu arbeiten, absolut alles verboten ist, deren Kinder auch die in der Nähe gelegene und von Polizei bewachten Spielplätze nicht benutzen dürfen. Die Arbeiter sind nicht länger willens, sich als Menschen zweiter Klasse behandeln zu lassen. Schade, daß die Filmschöpfer nicht auf die Kraft ihres unmißverständlichen dokumentaren Filmmaterials vertrauten und zusätzlich Inszeniertes in den ansonsten mutigen und sehr informativen Film einbrachten. „Warum beunruhigt es euch nicht, wenn wir eure Bilder nicht verstehen", fragen Arbeiter eines ungarischen Geflügelschlachthofes in „Die Mäzene" (Regie: Laszlo Vitezy) einen Maler, der seine Arbeiten in diesem Betrieb aus- und zur Diskussion stellt, und für den die Betriebsleitung ein Stipendium vorgeschlagen hat. Eine interessante Fragekonstellation, um die die unterschiedlichsten Parteien heftig streiten – und die man auch auf andere Bereiche der Kunst ausweiten könnte... Der algerische Beitrag „Spuren im Sand" (Rabia Ben Mokhtar) hat das Problem und die Möglichkeit der Bewässerung der Sahara zum Gegenstand und ist ein Plädoyer auf die Erhaltung und den Schutz der Natur.

Der Grand Prix des Festivals blieb in Polen: Krzysztof Kieslowski erhielt ihn für seinen publizistischen Beitrag über die tagtägliche schwere und aufopferungsvolle Arbeit von Chirurgen, in einem Warschauer Krankenhaus rund um die Uhr mit der Kamera minutiös eingefangen. Eine sachliche, handwerklich sauber ge-



„Junge Mädchen" (Bulgarien), Regie: Nevena Toszewa. – Foto oben „Ich, der Hirt" (UdSSR), Regie: Marab Gagua. – Foto unten

„Lucjan Stys Erdenfahrt" (Polen), Regie: Andrzej Piekutowski. – Foto ganz oben Fotos: Archiv



machte Reportage, die vorwiegend mit der Sprache des Bildes arbeitet. Der Grand Prix erscheint mir jedoch sehr hoch gegriffen, zumal es stärkere, bessere polnische Beiträge gab.

Kieslowski selbst bewies in den zurückliegenden Jahren (z. B. mit „Erste Liebe"), daß er sehr wohl mehr in das Dokumentarfilmschaffen einzubringen vermag.

Der faszinierendste und zugleich abstoßendste, zutiefst erschreckendste und wohl auch nachhaltig wirkendste – wegen seiner vielseitigen Deutbarkeit und schwer einzuordnenden Philosophie – Beitrag kam für mich aus Jugoslawien. Aca Ilič nannte seinen Film schlicht „Der Hammer" – der in den elf Filmminuten all die gelblichweißen, flauschigen Küken zermalmt, die von unermüdlichen Frauenhänden unentwegt als lebensuntüchtig aussortiert und auf einem Fließband unentrinnbar dem Hammer-Schicksal zurollen, während nur die Stärksten unter ihnen sich eines Fortlebens erfreuen dürfen. Ein schwarzes Küken – kräftig und selbstbewußt – taucht unversehens unter Eierschalen auf, aber Außenseiter schwarz ist nicht gefragt. Der Hammer schlägt zu. Doch – oh Welt voller Wunder oder Schicksal oder wie man es nennen oder deuten will – es überlebt selbst die härtesten (Hammer-)Schläge, mausert sich erneut und entflieht auf kurzen, aber sicheren Geflügelbeinen eilends dem unmenschlichen Mechanismus: hinaus in die Welt. So einfach ist das! Die Jury preiste diesen „Hammer" mit einem „Goldenen Drachen".

Das umfangreichste und künstlerisch geschlossenste Programm stellte die Sowjetunion mit ihren neun Beiträgen. Insgesamt konnte sie drei Preise mit nach Hause nehmen. „Gold" gab es für das Porträt „Ilja Ehrenburg" (Regie: Ludmila Stanukina), eine mit zahlreichem unbekanntem Filmmaterial und Fakten versehene Würdigung dieses Schriftstellers und Verfechters der Weltfriedensbewegung, der durch sein Wirken an einem Stück Zeitgeschichte mitgeschrieben hat. „Das erste Mal in der Geschichte" (Regie: N. Siemionow) zeigt die revolutionären Umwälzungen, die sich seit dem Roten Oktober in der Sowjetunion vollzogen haben. Um die schwere und schöne Arbeit eines grusinischen Hirten geht es in „Ich, der Hirt" (Marab Gagua). Das „Abc im Schnee" (A. Kolesnikow) – nämlich Skilaufen – erlernen im fernen Kamtschatka bereits die, die kaum den Windeln entwachsen sind und denen die Trainerin noch die Nase putzen muß – aber schon in naher Zukunft vielleicht in der Welt des Sports zu Ruhm und Ehren gelangen. „Apartheid wird angeklagt" (Igor Gielejn) belegt authentisch, daß Südafrika für Afrikaner ein einziges Arbeitslager ist, daß hier offen die Sklaverei praktiziert wird. Während 80 Millionen Schwarze über 30 Prozent dürftigen Bodens ihres eigenen Landes verfügen, haben 4 Millionen Weiße von 70 Prozent Besitz ergriffen. Der schwarze Mann zählt weniger als ein Haustier. Der Film prangert die menschenunwürdigen Zustände in Südafrika an und nennt als Ursache die politischen Zusammenhänge und ihre Drahtzieher.

Die DDR war mit drei Beiträgen vertreten: die Dokumentation „Eintritt kostenlos" (er erhielt ein Diplom) aus dem Studio H & S zum Thema Vietnam, den Sorbenfilm von Konrad Herrmann „Porträt eines Mittelpunktes" sowie Klaus Georgis Animationsfilm „Bungalows". (Filmspiegel berichtete bereits ausführlich über diese Beiträge.) Die ersten beiden Filme fanden nicht die erwünschte Publikumsresonanz, was wohl beim „Porträt" der sehr spezifischen und außer Landes schwer zu verstehenden Thematik zuzuschreiben ist, während der sehr aufs Wort gebaute, ironisch lakonische und dadurch seine Wirkung erzielende H & S-Film an der (permanent) unzulänglichen Übersetzung scheitern mußte. Vielleicht sollte man diesen Aspekt bei der Auswahl für eine Beteiligung an einem internationalen Festival künftighin mehr berücksichtigen.

☆

Etwa ein Viertel der Wettbewerbsbeiträge waren Animationsfilme. Hier ging der starke Trend zum Abstrakt-Überhöhten, zum Spiel mit Formen und Farben, zum Obskuren – dem sich der Zuschauer manches Mal ziemlich hilflos ausgeliefert sah. Erfreulich die reglementierte 30-Minuten-Vorführdauer. Trotzdem manches war in Wort und Bild noch zu weitschweifig, obwohl das Bild dem Text diesjährig in Kraków lobenswerterweise den Rang ablief.

Ehrgeiz und Sorgfalt der internationalen Dokumentarfilmschaffenden scheint derzeitig besonders darin zu bestehen, technisch sehr perfekt gemachte, künstlerisch brisante und ausgefeilte Streifen vorzulegen – leider auch unter Außerachtlassung der inhaltlichen Gestaltung und Aussage bzw. fundierten Motivierung eines gewählten Themas. Die Filmschöpfer offerierten in der Tendenz ein kraftloses und lebensmüdes 20. Jahrhundert. Ihnen bleibt also noch viel Raum, um ihren, um unseren blutvollen Zeitgnosssen zu entdecken, der sich so manchesmal ganz anders zeigt und gibt als auf der Krakówer Filmleinwand 1977.

INGEBORG ZIMMERLING

Kämpfer

Die Einführung des Tonfilms und der Erfolg von „Der Weg ins Leben" spornten die für die Internationale Arbeiterhilfe (IAH) tätigen sowjetischen und ausländischen Filmschaffenden zu neuen Leistungen an. Hanns Eisler komponierte für den Ivens-Film „Heldenlied" den bekannten Komintern-Marsch; er wurde zur „Meshrabpom-Hymne". Bald folgte ein weiteres klassisches Werk des Dokumentarfilms: „Drei Lieder über Lenin" von Dsiga Wertow (1934) – ein gültiges Zeugnis der Verbundenheit des Sowjetvolkes mit dem Führer der Revolution. Protasanows „Fest des heiligen Jürgen" (1930) erhielt nachträglich eine Tonfassung; der Streifen gilt heute noch als Beispiel einer erfolgreichen Filmkomödie. Die erfahrenen Meister des Studios griffen die Möglichkeiten auf, ihre engen Beziehungen zur Schauspielkunst auch im Sprechfilm zu erproben. Kuleschow wandte sich mit „Der große Tröster" (1933) dem Schaffen des amerikanischen Schriftstellers O. Henry zu. Literaturverfilmungen schufen auch Protasanow nach Ostrowskis „Das Mädchen ohne Mitgift" und Eggert (unter Mitwirkung von Sadoul) nach Balzacs „Gobseck". Sein Regiedebüt gab Sawtschenko mit „Harmonika" (1934). Stolper inszenierte „Die vier Versuche des Samuel Wulf". Barnet bestätigte nach „Vorstadt" sein Können mit „Dicht am blauen Meer" (1936), einer Komödie über Freundschaft und Liebe von Jugendlichen. Ekk erwies sich erneut als Regiepionier: Er drehte den ersten sowjetischen Farbfilm „Nachtigall – kleine Nachtigall" (1936) über einen Arbeiteraufstand im zaristischen Rußland. In diese Zeit war die Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland gefallen. Die Zentrale der IAH übersiedelte von Berlin nach Paris, um von dort ihre Solidaritätsarbeit fortzusetzen. Auch für das Meshrabpom-Studio erhöhten sich die Aufgaben des internationalistischen ideologischen Kampfes. Dem Aufruf Lunatscharskis an die revolutionären Künstler Europas, die Herstellung von Filmen vornehmlich für ein Arbeiterpublikum in vielen Ländern zu unterstützen, waren inzwischen viele Persönlichkeiten gefolgt. Der namhafte deutsche Theatermann Piscator übernahm die Regie von „Der Aufstand der Fischer" (1934) nach Anna Seghers' Erzählung; an seiner Seite stand der bedeutende Kameramann P. Jermolow. Protasanow versuchte mit „Marionetten" (1934), ein Pamphlet gegen die faschistischen Machthaber zu drehen. Ein Höhepunkt wurde schließlich die dem unerschrockenen Auftreten Dimitroffs gewidmete Kollektivarbeit „Kämpfer", deren deutschsprachige Fassung Regisseur G. v. Wangenheim 1936 fertigstellte. Inzwischen wurde, den Beschlüssen des VII. Komintern-Kongresses folgend, 1935 die Organisation der IAH umgewandelt. Das Meshrabpom-Studio erhielt einen neuen Status und übernahm die bisherige Bezeichnung der Filmfabrik „Rot Front". Auf seiner Grundlage wurde sodann 1936 das Studio „Sojusdetfilm" aufgebaut; aus ihm ging das heutige Moskauer Gorki-Studio hervor. Unter dem Emblem mit dem muskulösen Arbeiter, der ein Rad in Bewegung setzt, entstanden in zwölf Jahren 110 Spielfilme, 65 Dokumentar, und Wissenschaftsfilme sowie 50 Trickfilme. Mit ihrem revolutionären Schwung – so der Schriftsteller H. Barbusse – wirkten die Meshrabpom-Mitarbeiter zum Ruhm der sowjetischen Kinematographie und reihten sich in die Vorhut des Weltfilms ein.

K. LIPPERT

Die Hauptrolle in dem 1934 entstandenen Film „Harmonika" spielte P. Sawin
Lotte Loebinger bot eine eindrucksvolle Leistung in der Wangenheim-Inszenierung „Kämpfer" (Mitte oben)
Fotos: Archiv

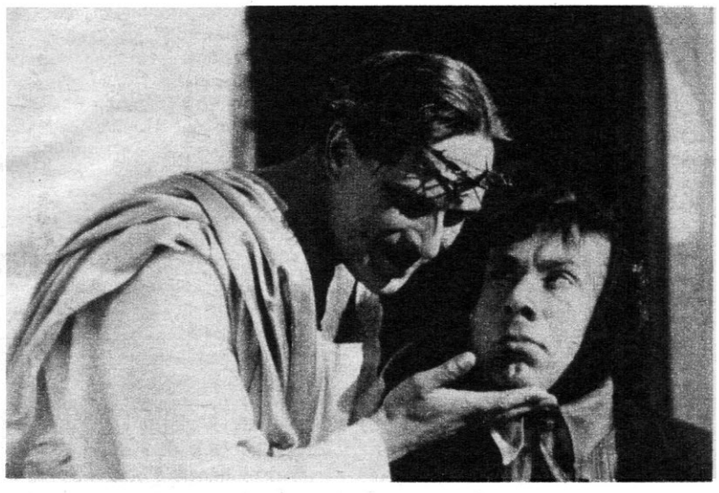
Zwölf Jahre

Aus der Geschichte des Meshrabpom-Filmstudios (6)

fruchtbare

Szene aus der Seghers-Verfilmung „Der Aufstand der Fischer" von Erwin Piscator

Sein darstellerisches Talent bewies N. Krjutschkow in „Dicht am blauen Meer" (Mitte links)



A. Ktorow und I. Iljinski in Protasanows Filmkomödie „Das Fest des heiligen Jürgen"

Mit „Marionetten" schuf Regisseur Protasanow 1934 eine Anti-Hitler-Satire (Mitte rechts)

Sowjetische Filme – mit dem Zuschauer auf du und du (I)

Unauffällige und unaufdringliche Helden der sowjetischen Wirklichkeit, die in vielen Begegnungen zu unersetzbaren Partnern unseres Lebensalltags wurden, bilden den Hauptinhalt aller Gespräche über die sowjetische Filmkunst. So vollzieht sich in der Kunstbegegnung immer wieder die vertiefende Begegnung mit dem Leben. Denn vom sozialistischen Gegenwartsfilm erwartet der Zuschauer, daß der Held seine Sprache spricht, daß er weder von einem Glorienschein umgeben ist, noch auf einem unerreichbar hohen Denkmalssockel steht. In diesem Sinne haben viele sowjetische Filme im Zeitraum zwischen dem 50. und dem 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auch dazu beigetragen, den Menschen seiner natürlichen und seiner gesellschaftlichen Bestimmung näherzubringen, ihn also mit sich selbst umfassender und tiefer bekanntzumachen.

Deshalb gibt es auch im Erlebnisanspruch an die sowjetische Filmkunst keine „kleinen" und keine „großen" Fragen, sondern Herausforderungen, Schönheiten, Konflikte und Möglichkeiten, das Leben des Menschen in ein wahrhaft menschliches Leben zu verwandeln. Und diese Fragen gelten für alle. Denken wir nur an die hohe moralisch-ethische Qualität der Heldengestaltung und der Konfliktdarstellung in den herausragenden, meisterlich inszenierten Filmen „Monolog", „Kalina Krasnaja" und „Die Prämie", in denen es in überzeugender Weise sichtbar wurde, daß Widersprüche in unserem Leben lösbar sind durch Menschen.

Wer heute also etwas Gültiges erfahren will über den Zustand von Mensch und Gesellschaft, über Menschenrechte, Lebensweise und Wahrheit unserer Epoche, der findet Antworten in der sowjetischen Gegenwartsliteratur und im sowjetischen Gegenwartsfilm, die sich in einer unauflösbaren Übereinstimmung befinden. Ohne Fortschritte in der Literatur gibt es keine echte Vorwärtsbewegung in der Filmkunst, da die Qualität der Szenarien ja nicht nur die Erzählweise, sondern den moralischen, sittlichen und ästhetischen Anspruch eines jeden Films maßgeblich bestimmt.

Da sind in den letzten Jahren neuartige Probleme und Fragestellungen herangereift und beeinflussen immer deutlicher die Prozesse des künstlerischen Gegenwartsschaffens. Im individuellen wie im kollektiv-gesellschaftlichen Leben der Sowjetmenschen verwirklichen sich Zug um Zug die historischen Beschlüsse des XXIV. Parteitages der KPdSU, die einen neuen Abschnitt der traditionsreichen sowjetischen Filmentwicklung einleiteten. So werden auch in den intimsten Zellen des Zusammenlebens, in Freundschaft, Liebe, Ehe, Hausgemeinschaft und Arbeitskollektiv die wahrheitsgemäßen Züge der Dramatik unserer Epoche spürbar.

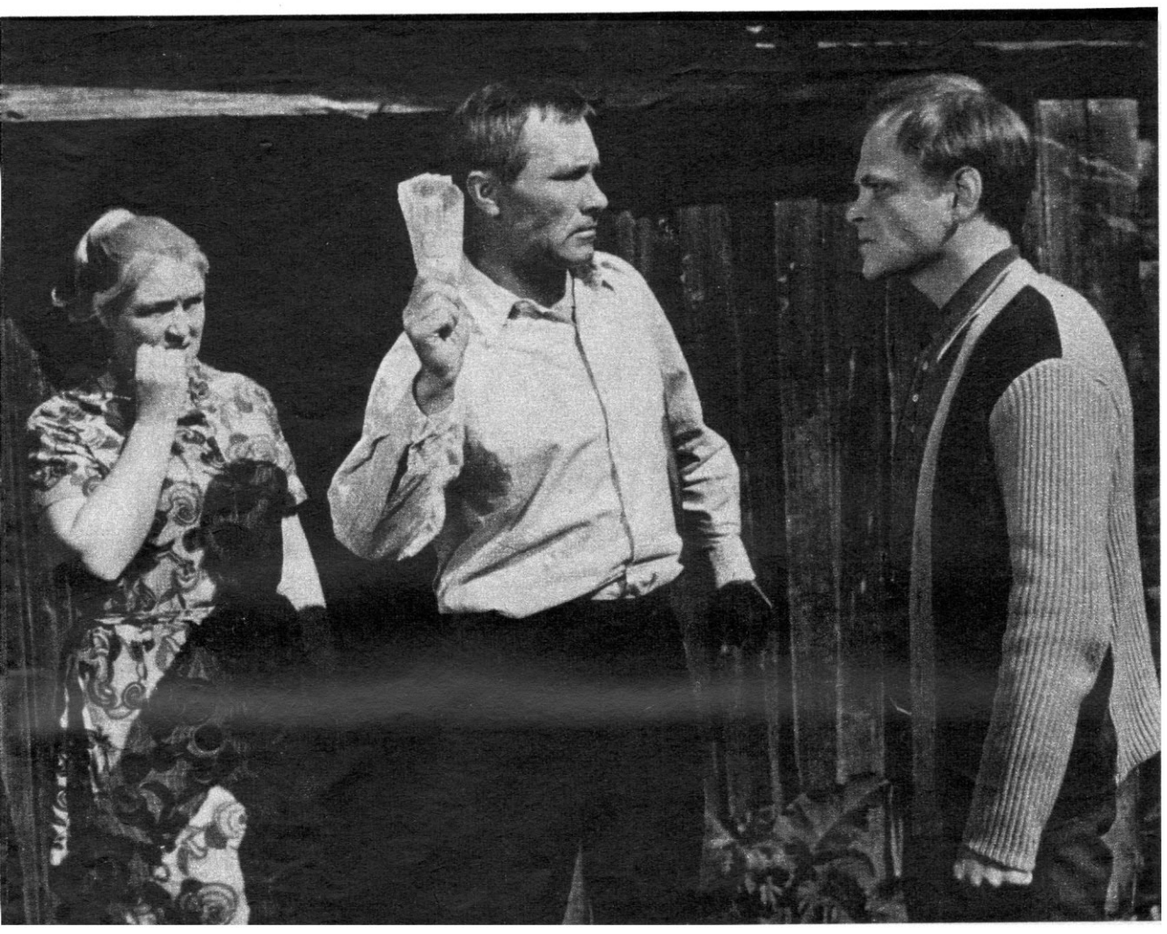
Dieses dialektische Ineinanderwirken von individuellen Konflikten und Epochenproblematik, diese Befähigung zum produktiven Herangehen an Widersprüche und zur optimistischen Lebenssicht bestimmen den Charakter und den Qualitätsanspruch der Lösbarkeit unserer Widersprüche, wozu keine frühere Epoche und kein anderes Gesellschaftssystem in der Lage waren oder fähig sind. Die seit 9 Jahren vom Verband der Film- und Fernsehschaffenden der DDR initiierten Informationsschauen neuer sowjetischer Filme und das alljährlich im Kino und im Fernsehen stattfindende Festival des sowjetischen Films bestätigten in Qualität und Kontinuität auch mit Filmen wie „Warten wir den Montag ab", „Hauptrolle für eine Unbekannte", „Minute des Schweigens", „Das süße Wort Freiheit", „Der heißeste Monat", „Romanze für Verliebte", „Töchter und Mütter", „Wenn es September wird", „Ich bitte ums Wort" oder „Höhenangst", daß die sowjetischen Gegenwartsfilme den Dialog mit ihren Zeitgenossen führen und intensivieren. Diese Orientierungsfunktion durch Kunstwerke ist nicht denkbar ohne wirklichkeitsgemäße, ermutigende Vorbilder, von denen ein starkes, ungebrochenes Lebensgefühl ausgeht. Und Herzenswärme gehört dazu. Und Heiterkeit, um im konfliktreichen revolutionären Erneuerungsprozeß bestehen zu können.

Da rückt immer wieder ein Film wie „Die Prämie" in den Mittelpunkt des Interesses und der Gespräche. Dieser Film, dessen „Produktionsthematik" zunächst gemischte Erwartungen im Publikum hervorrief, hat seinen Weg zu den Menschen gefunden. Er gehört nicht nur zu den erfolgreichsten Filmen in der UdSSR, sondern er findet auch täglich mehr gesprächsbereite Partner in der DDR. Denn wer einmal Zugang zu diesem Film gefunden hat, der wird von seinen vielen Herausforderungen gepackt und ins Gespräch gezogen. Und dieses Gespräch endet keineswegs beim Verlassen des Kinos, sondern es geht danach eigentlich erst richtig los, wird in der Familie und am Arbeitsplatz konkret weitergeführt.

Und hier möchte ich nach vielen öffentlichen Filmgesprächen einmal verbindlich sagen, warum das so ist: Weil „Die Prämie" ein Film über unser Leben ist, in dem auf spannende, humorvolle und unbequeme Weise dargestellt wird, wie und wodurch sich der Mensch in der sozialistischen Gesellschaft dazu befähigt, Verantwortung für sich selbst und Mitverantwortung für das gesellschaftliche Ganze zu übernehmen. Weil die Menschen auf der Leinwand, denen die Kamera nicht nur ins Gesicht, sondern sozusagen in die Gesinnung blickt, uns in ihre Auseinandersetzungen einbeziehen.

Im Dialog mit interessanten Zeit

„Die Prämie" – Foto oben –, „Kalina Krasnaja" – Foto rechts oben –, „Höhenangst" – Foto unten –, „Monolog" – Foto ganz unten –, „Warten wir den Montag ab" – Foto rechts unten.
Fotos: DDR-Fernsehen, Progress, Archiv (3)



genossen

Weil hier der Machtanspruch und die Machtausübung der Arbeiterklasse ganz konkret sichtbar werden in einem individuellen Charakterporträt von wahrhaft klassischem Zuschnitt. Jewgeni Leonow als Potapow: Das ist sicher auf lange Zeit ein Maßstab für das ganz und gar unkonventionelle, menschengemäße Bild eines sozialistischen Helden.

Und noch etwas: In diesem Filmerlebnis hat jeder Zuschauer die Möglichkeit, sich in die Haut jedes Mitwirkenden zu versetzen, die Sache aus seiner Sicht zu sehen, sich in seine Argumente „hineinzusehen". Dadurch wird das komplizierte Geflecht menschlicher und beruflich-dienstlicher Beziehungen zwischen den Beteiligten kompromißlos ins Bild gebracht und der immer auf das Wesentliche gerichtete, geistig angespannte Dialog wird zugleich so freizügig und leicht gehandhabt, daß man oft eine vitale Improvisation zu erleben vermeint, obwohl ein so großer, gesellschaftlich bedeutsamer Fragenkreis behandelt wird. Daß dies ebenso anregend wie vergnüglich, dabei in strenger Parteilichkeit und Charaktergenauigkeit geschehen kann, ist nicht zuletzt das Verdienst eines beglückenden Ensemblespiels, durch das Kunst und Leben gleichermaßen auf der Leinwand wirken und zum Nachdenken anregen können.

Ganz wesentlich wurde die sowjetische Filmkunst der letzten 10 Jahre mitgeprägt von der Handschrift Wassili Schukschins, dessen letzter Film „Kalina Krasnaja" allein in der Sowjetunion im Spieljahr 1974 mehr als 70 Millionen Zuschauer in seinen Bann zog. Das hatte es seit „Tschapajew" (1934) nicht gegeben, und das lag gewiß nicht an der „Exotik" seines Helden, der gerade aus der Strafhaft entlassen wurde und mit Hilfe einer lebensbewußten Frau im Dorf seinen Platz in der Gesellschaft neu bestimmen möchte. Schukschin erklärte in diesem Zusammenhang: „Mich interessiert an dieser bitteren Geschichte nicht der Mensch, der vom Wege abgekommen ist, auch nicht der Mensch schlechthin. Mich interessiert der Bauer, der seine Verbindung zur Erde, zur Arbeit, zu jenen Wurzeln, an denen das Leben hängt, verloren hat." Und das gilt sinngemäß schon für seinen Film „Euer Sohn und Bruder", der 10 Jahre vor diesem entstand, den Wassili Schukschin noch vor seinem allzufrühen Tode vollenden konnte.

Der Schauspieler, Regisseur und Erzähler Schukschin hat uns wunderbare Filme hinterlassen, über die wir noch lange sprechen, die wir immer neu entdecken werden. In „Kalina Krasnaja" verwirklichte er seinen totalen Anspruch an die Selbstverantwortung jedes einzelnen und an die Verantwortungsbereitschaft des einen für den anderen. Zugleich gab er ein leidenschaftlich-beredtes Zeugnis von der Kraft des russischen Menschen. Dies war das Thema des Wassili Schukschin, das er immer wieder zu gestalten suchte und in einem fast komplex zu nennenden Lebenswerk hinterließ: Er, der Sohn eines Bauern aus dem Altai, fühlte sich dem Schicksal der Menschen vom Lande verpflichtet. Und hier ist der Schlüssel zum Verständnis des Moralisten und des russischen Erzählers Schukschin: Seine Liebe gilt der russischen Erde und denen, die ihre Kraft aus ihr schöpfen, auch die Kraft zur Selbsterneuerung und zum Neuanfang. Deshalb erinnert das Werk Wassili Schukschins, deshalb erinnert besonders „Kalina Krasnaja", so sehr an Gorki und Scholochow, in dessen Nachfolge er von der sowjetischen Literatur- und Filmgeschichtsschreibung gewürdigt wird.

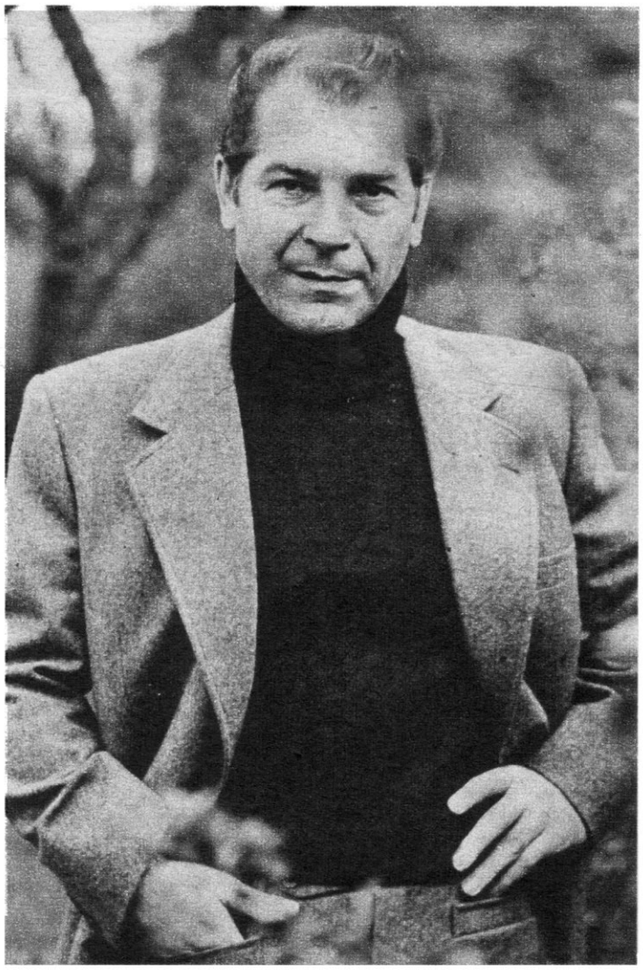
So war auch der Film „Monolog" des jungen Regisseurs Ilja Awerbach, der jetzt den guten Gegenwartsbeitrag „Fremde Briefe" zu unserer 9. Informationsschau beisteuerte, mehr als das Selbstgespräch eines schon älteren Wissenschaftlers. Durch schonungslose Ehrlichkeit öffnete dieser Monolog einen direkten Zugang zum konfliktreichen Innenleben eines reifen Menschen, der immer noch auf der Suche nach ausgleichender, gleichwertiger Partnerschaft ist. Diese Ehrlichkeit, diese Unmittelbarkeit der Menschendarstellung zeichnet alle diese Filme aus, die hier nur stellvertretend für viele andere genannt werden konnten. Und das ist es, was diese Filme nicht nur für reife Menschen, sondern immer wieder auch für junge Leute zu anregenden Gesprächspartnern werden läßt, die den Dialog mit dem Zeitgenossen suchen und nicht mehr entbehren möchten.

HEINZ HOFMANN

Otto Mellies
neu ste

Wenn vor 10 Jahren über den Schauspieler Otto Mellies gesprochen oder geschrieben wurde, so handelte es sich vor allem um die Rolle des Dr. Schlüter in dem gleichnamigen Fernsehfilm. Nun war dieser Darsteller bis dahin keineswegs ein unbeschriebenes Blatt.
Es gab Filmrollen in kontinuierlicher Folge. Um nur einige Titel zu nennen: „Kabale und Liebe", „Die schöne Lurette", „Der Arzt von Bothenow", „Minna von Barnhelm". Und wer Gelegenheit hatte, in seiner „Fan-Post" zu blättern, dem blieb nicht verborgen, wie wichtig vielen, zumeist jüngeren Zuschauern Foto und Unterschrift dieses Schauspielers waren.
Schon damals also kein Unbekannter; dennoch ist die Rolle des Dr. Schlüter für ihn ein ganz wesentlicher Zuwachs an künstlerischer Erfahrung gewesen. Sie forderte ihn ganz einfach mehr. Einen vielschichtigen Menschen darzustellen ist nun einmal interessanter und reizvoller als sich im Feld allgemeiner Charakterentschlüsselung zu bewegen. Indes führte ihn die Rolle auch aus Rollenbereichen hinaus, wo ein strahlender jugendlicher Held und Liebhaber gefragt war. Diesen Typus bis in die Männerjahre hinein zu konservieren, wäre eh einer künstlerischen Entwicklung abträglich.
Dr. Schlüter ein Wendepunkt – und doch kann sich kein Schauspieler auf Erfolgen und Anerkennungen ausruhen. Er selbst weiß das und möchte nicht auf alle Zeit nur an dieser Rolle gemessen werden. Zu fragen ist immer wieder, wie ist der Weg weitergegangen, ist Neues, Wichtiges, Vertiefendes hinzugekommen? Eine Frage, die auch ein allgemeines Problem aufwirft. Inwieweit wird einem Schauspieler geholfen, das neue künstlerische Selbstverständnis durch neue fordernde Rollen weiterzuführen? Denn nur so sind sinnvolle Entwicklungen zu beeinflussen.
Wo trifft das nun zu? Auf die Theaterarbeit dieses Schauspielers, der seit über 20 Jahren mit kurzer Unterbrechung dem Ensemble des Deutschen Theaters angehört oder auf seine Filmarbeit? Kino- und Fernsehfilm will er in diesem Zusammenhang nicht trennen.
Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen. „Unter Umständen ist die Arbeit am Theater eher dazu geeignet, einen Schauspieler kontinuierlich weiterzubringen, ihm Rollen anzubieten, die noch Unbekanntes an seiner Individualität aufdecken. Andererseits darf man das nicht verallgemeinern. Es gibt eben auch Beispiele, wo sich Schauspieler allein gelassen fühlen."
Otto Mellies spricht von interessanten Theaterrollen. Er nennt beispielsweise „Michael Kohlhaas", wo er in einer Aufführung drei Rollen spielt. Den Jupiter in der „Amphitryon"-Komödie von Peter Hacks erwähnt er, auch den Alonso in „Sturm".
Aber er bringt Theater- und Filmarbeit nicht in einen Gegensatz.

‚ich immer ellen‘



„Möglichkeiten zu schöpferisch-anregender künstlerischer Arbeit gibt es überall“, bekennt er. „Natürlich kommt nicht jede Rolle eigenen Erwartungen entgegen. Jene, die Spiel- und Entdeckerfreude auf Anhieb auslösen, sind leider nicht in Fülle vorhanden.“ Das heißt nicht, daß Otto Mellies mit einem abgestuften Engagement spielt. „Man muß sich jeder Rolle vorurteilslos stellen und immer versuchen, ihr ein Maximum an Interessantheit und Glaubwürdigkeit abzugewinnen.“

Daß er nicht auf einen Typ festgelegt ist, wie das früher manchmal der Fall war, zeigt sich auch an Fernsehrollen aus der letzten Zeit, so an dem Gilbert in Victor Hugos Version der Maria-Tudor-Geschichte, an dem Fürst Eulenburg in „Goldene Zeiten – feine Leute“ sowie an dem Comte Raoul de Vriac in Noel Cowards Komödie „Die Marquise“. Auch der Zahnarzt in dem psychologischen Kriminalfilm der DEFA „Einer muß die Leiche sein“, dessen Dreharbeiten abgeschlossen sind, bestätigt diese Vielfalt an künstlerischen Aufgaben. (Den Täter verriet er uns nicht.)

Eins jedoch verriet er uns noch, daß er demnächst einen Roboter als Haushaltsgehilfen hat, in dem Fernsehspiel „Der ungetreue Roboter“ nach Stanislaw Lem.

M. HEIDICKE

Fotos: U. Kaduk

In Archiven entdeckt

Fellinis Frühwerk

Federico Fellini (Jahrgang 1920), der von Bildeinfällen barock überschäumende Regisseur solcher aufwendiger Inszenierungen wie „Julia und die Geister" oder „Amarcord", ist auch – und das ist weniger bekannt – einer der Väter des italienischen Neorealismus, so u. a. Mitautor von Rossellinis „Rom, offene Stadt". Nach 1950 begann Fellini, der vorher u. a. Karikaturist und Varieté-Unterhalter gewesen war, auch selbst zu inszenieren. So entstanden damals u. a. „Lichter des Varieté" (1950, Regiedebüt, zusammen mit Alberto Lattuada), „Der weiße Scheich" (1951, kürzlich vom Fernsehen der DDR ausgestrahlt), „Die Müßiggänger" (1953), „La strada" (1954, der erste internationale Erfolg), „Il bidone" („Die Schwindler", 1955) oder „Die Nächte der Cabiria" (1956). Kleine Leute am Rande der Gesellschaft, die Bummler – „Vitelloni" – im autobiographisch beeinflußten „Müßiggänger", Zirkusleute, Artisten, Filmkomparsen, kleine Gauner, Prostituierte sind die meist tragisch getönten Helden dieser Alltagsgeschichten, die mit ihrer schlichten Gestaltung noch ganz in der neorealistischen Tradition stehen, sich aber von dem ungebrochenen Optimismus der Nachkriegsjahre deutlich entfernen und auch nicht den kritischen Rigorismus etwa von de Sicas „Fahrraddiebe" besitzen. Mit ihrem Pessimismus, ihrer Perspektivlosigkeit, mit subjektiveren Erzählhaltungen führen sie zu differenzierteren Darstellungen der sich entwickelnden kapitalistischen italienischen Nachkriegsgesellschaft hin. Der junge Fellini zeigt sich in diesen volkstümlichen, noch heute menschlich anrührenden Geschichten als ein streitbarer Humanist und ein Künstler von Format. Wir, denen die Schranken seiner bürgerlichen, von einem sehr persönlichen Christentum bestimmten Weltanschauung bekannt sind, können uns doch nicht der Bewunderung seiner unverwechselbaren, zutiefst menschlichen Kunst versagen.

Einige dieser Filme zeigt das Berliner Archivfilmtheater „Camera" dank der Unterstützung von Cineteca Nazionale, Rom, im Spätsommer dieses Jahres.

r. f.

Eigenwilliges Experiment

„DEFA-disko 77"

Ein Filmwerk ist entstanden, das man ebenso als Rarität wie als Kuriosum charakterisieren möchte. Auch ihm lief die Fama des Experimentes voraus, jene Vokabel, die auf Verständnis und Einsicht hofft. Bekannte Beatgruppen und Chansonsänger und einige ihrer populären Lieder werden auf mitunter sehr eigenwillige Art und Weise ins farbige Bild gesetzt, und damit sich diese Beiträge nicht gegenseitig der Wirkung berauben, hat man zwischen sie Kabarettszenen, Blackouts, Sketsche sowie ein geschrumpftes Lustspiel eingeschoben. Das erst einmal zum grob skizzierten künstlerischen Ordnungsprinzip des Filmes.

Im einzelnen sieht es beispielsweise so aus: zu Veronika Fischers & Band „Ich bin die Fischer und das ist die Band" jagen in galoppierender Synchronität Tänzerinnen und Tänzer im jugendlichen Mode-Sound über eine im Bau befindliche Brücke, zu „Charlie" der Gruppe Karat posieren in obskur-galaxischem Bewegungsduktus, weil: der Schauplatz ist ein Observatorium!, ulkig kostümierte Ballett-Profis von Berliner Musikbühnen, hünenhafte Zwerge kosen das dralle Schneewittchen Angelika Mann in ihrem Traum „Sieben Zwerge", eine Marionetten-Stripteuse und eine sich heftig wälzende nackte Schöne sind der optische Background für Kurt Demmlers „Verse auf sex Beinen", die Gruppe Kreis absolviert „Du machst mich müd" in rosaroten Badewannen und unter Duschen, dann hat man das seltene Erlebnis, den jeansbekleideten Reinhard Lakomy zu beobachten, wie er mit einer Rokoko-Kokotte „Die Liebe im Wald" übt, während die Waldameisen das reiche Unterkleid der Dame stürmen, und schließlich erlebt man Dorit Gäbler und Wolfgang Wallroth als abgerissene Schienenstrang-Globetrotter und als mondänes Paar in schneebedecktem Interieur; sie singen ihr unverzagtes „Es wird bald Frühling sein".

Dazwischen plaziert die Wortbeiträge (Regie Heinz Thiel, Kamera Siegfried Mogel) mit Mimen und Komikern wie Marianne Wünscher, den ansehnlichen Ursula Staack, Birgit Edenharter und Katrin Martin, Helmut Schreiber, Willi Schrade, Fred Delmare, Hans-Joachim Preil, Rolf Herricht, Lutz Stückrath. Hier wird nun auf recht altbackene Calauer gesetzt (Heinz Belicke und Hans-Joachim Preil sind die Textautoren) und kaum zu übertreffen an spießiger Moral ist der Einakter „... spätere Heirat nicht ausgeschlossen", der vor allem das Fundament für die Späße der Preil/Herricht abgeben soll. Deren Wirkung funktioniert jedoch nur, was sich hier beweist, wenn ihre Absurdität nicht in einem realen Handlungsrahmen zur Geltung gelangen muß.

Aber zurück zum musikalischen Teil (Regie Werner W. Wallroth, Kamera Werner Bergmann), der immer dann voller Rätsel ist, wenn er sich in einen starken optischen Kontrapunkt zu den Liedern begibt und visuelle Autonomie erzeugt. Da schlägt der Witz der Optik um in Unverständnis, Blüten reinsten Kitsches gebärend, wenn zum Karat-Lied „Abendstimmung" gleichzeitig ein klassisches Tänzerpaar und das Funkensprühn eines Hochofenabstiches serviert werden. Am überzeugendsten sind die mit teilweise überschwappenden Einfällen gestalteten Teile, die ein ironisches, pikant gebrochenes Verhältnis zum Lied offenbaren oder die schon den Liedern innewohnende Ironie drastisch zur Geltung bringen. Am komischsten wirkte da auf mich jenes schon erwähnte Duett „Es wird bald Frühling sein". Aber vieles andere gefiel sich eben darin, auf den Flügeln der Phantasie in Regionen emporzuschweben, in der die Ausschließlichkeit der skurrilen Gestaltung waltete und der Graben zwischen dem, was die Lieder erzählen und der filmisch-ideellichen Umsetzung nicht tiefer sein könnte. Hier traten die normalsten Gesetze von der ästhetischen Einheit außer Kraft, die Lieder offenbarten sich allenfalls als willfährige Staffage für ein künstlerisches Wollen, das anderes im Sinne zu haben schien. Die unbedarfte Heiterkeit eines Liedes wie „Charlie" löste sich in optischen Manierismus auf, der in jeglicher Weise den textlichen Inhalt leugnete. Jedem musikalischen Film-Teil sind in vergilbtem Material gehaltene Szenen vorangestellt, die Gruppen und Solisten in normalen Arbeitssituationen u. ä. zeigend. Dazu wurde eine akustische Ebene gesetzt, die mit diesen realen Szenen nicht konform geht (Naturgeräusche, Verkehrslärm etc.). Auch hier wurde es einem schwierig gemacht, das Warum dieser konträren Mehrschichtigkeit selbst zu beantworten, da es die Filmschöpfer nicht taten. Was indes die Interpreten betrifft, so merkte man ihnen an, daß die ungewöhnliche Arbeit Spaß bereitete.

Ein Experiment, ich bin durchaus sehr dafür. Aber ein Experiment verlangt auch, daß man sich vorher sehr gründlich mit bestimmten ästhetischen Grundwahrheiten ins Benehmen setzt. Wenn, wie hier recht oft zu beobachten, das formale Prinzip dem inhaltlichen gegenüber erdrükkend dominiert, dann stellt das eine Verkehrung gesetzmäßiger Verhältnisse in der Kunst dar.

WOLFGANG LANGE

Szene mit Ingeborg Krabbe und Willi Schrade aus „DEFA-disko 77" Foto: DEFA-Erkens

filmkritik

Filme im Fernsehen

Trau nicht dem Septemberfrieden

Nach Viktor Smirnows in der Sowjetunion viel gelesenem und auch in der DDR verlegtem Roman „Trau nicht dem Septemberfrieden" entstand 1975 im Dowshenko-Studio Kiew unter der Regie von Leonid Ossyka der gleichnamige Spielfilm, der 1976 auf dem Unionsfestival in Frunse wegen der künstlerischen Bewältigung eines patriotischen Themas besonders gewürdigt wurde. Der Film konfrontiert die Zuschauer mit Ereignissen, die im September 1944 in dem kleinen westukrainischen Dorf Gluchari geschahen. Die Front war über die Ansiedlung hinweg nach Westen weitergegangen. Die eigenen Truppen hatten den Feind vertrieben, aber noch immer herrschte kein Friede; denn Bandera-Banden hausten in den nahen Wäldern und terrorisierten die Dorfbevölkerung, die nur noch aus Frauen, Greisen, Kindern und Invaliden bestand. Das ist die Situation, in der Iwan Kapeljuch, soeben von einer schweren Verwundung genesen, in sein Heimatdorf kommandiert wird, um den Kampf mit der gutbewaffneten Bande des Kollaborateurs Gorely aufzunehmen. Aus der Sicht der eingeschüchterten und hilflosen, ihrer wehrfähigen Männer beraubten Dorfbevölkerung ist Kapeljuchs Vorhaben chancenlos. Ehrlich Meinende raten ihm, die Finger von Gorely zu lassen und auf das baldige Ende des Krieges zu warten. Lediglich in Popelenko, einem kinderreichen Familienvater, findet Iwan einen Bundesgenossen, dessen Aktivitäten am Anfang allerdings mehr als zaghaft sind. Doch Kapeljuch, erfahren als Aufklärer, gibt nicht auf. Wie er das Dorf aus seiner Lethargie reißt, die Fäden entwirrt, die zwischen Dorf und Wald gesponnen werden, nach und nach Bundesgenossen gewinnt, Gorely in eine Falle lockt und die Bande vernichtet – das ist das Sujet von „Trau nicht dem Septemberfrieden".

Die Wirkung des Films beruht in hohem Maße auf der schauspielerischen Leistung des jungen Viktor Fokin, der den zwanzigjährigen Kapeljuch spielt. Fokin hat einen Reifeprozeß zu gestalten; in ständig wechselnden, ganz unterschiedlichen Situationen findet im prägnanten Detail Kapeljuchs Charakter einen fein differenzierten Ausdruck: sein Mißtrauen gegenüber dem Töpfer Semerenko, den er in Verdacht hat, mit Gorely zusammenzugehen; seine Hilflosigkeit, als er von Semerenkos Schicksal erfährt; seine aufkeimende Liebe zu Antonina und die leidenschaftliche Erfüllung dieser Liebe; sein kompromißloser Einsatz, als er, schwerverwundet, Gorely den Weg verlegt und dem Dorf endgültig den Frieden gibt. Kapeljuch ist in seiner Schlichtheit eine echte Heldengestalt. Er bewährt sich in einer nahezu ausweglosen Lage und offenbart dabei moralische Eigenschaften, wie sie uns aus Filmen von Regisseuren älterer Generationen bekannt sind.

Neben Fokin sind zu nennen Borislaw Brondukow, ein exzellenter Komödiant, der unlängst erst in „Laßt das mal Afonja machen" großen Erfolg hatte, Antonina Leity als Antonina, Iwan Mikolaitschuk als Dorftrottel Gnat u. a. Leonid Ossyka stellt sich in die ukrainische Tradition. Landschaft, Folklore (Rolle der Töpferei und die herrlichen Figuren) und Mentalität der Menschen spielen eine wesentliche Rolle für die Charakteristik.

Mit diesem Film wurden für die Darstellung des Themas der Nachkriegsentwicklung neue Aspekte gewonnen. Es ist interessant, daß sich in anderen sozialistischen Ländern ähnliche Vorgänge abzeichnen, wie der Film „Nebel" aus der VR Polen u. a. beweist. „Trau nicht dem Septemberfrieden" ist eine Premiere für die DDR.

Rudolf Hoffmann

Zweimal Perikles

Die Tschechoslowakai, deren Filmproduktion fast ausschließlich in den Barrandov-Studios bei Prag konzentriert war, galt in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg sowohl zahlen- als auch niveaumäßig als eines der bedeutendsten Filmländer. Das ist um so bemerkenswerter, da es sich um ein der Bevölkerungszahl nach kleines Land handelt. Einige bedeutende Filme aus dieser Zeit beweisen heute noch die Fähigkeit der tschechoslowakischen Filmkünstler, aktuelle Themen künstlerisch überzeugend zu gestalten. In der Zeit der faschistischen Okkupation mußten die tschechischen Filmschöpfer, ebenso wie die sich in ähnlicher Lage befindlichen Künstler in Frankreich und Norwegen, um überhaupt produzieren zu können, auf belanglose Unterhaltungsfilme ausweichen. Ein Beispiel aus der Produktion dieser Zeit ist der Film „Zweimal Perikles", der nach der damals vielfach üblichen Handlungsschablone die Geschichte eines kleinen Angestellten erzählt. Herr Perikles ist ein etwas bescheidener und schüchterner Mann. Eines Tages wird er mit einem Straßenräuber verwechselt, von dem ganz zufällig zwei Straßenfotografen ein Foto gemacht hatten. Fortan besteht Verdacht auf ihn. Die gesamten komischen Verwicklungen ergeben sich aus dieser Ausgangssituation. Ein tüchtiger Kriminalinspektor kann die Geschichte schließlich klären. Mit souveräner Routine beherrscht der Regisseur Cikan alle Mittel der Kriminalkomödie und des Schwanks. Das Straßenfotografenpaar Macek und Kalabis, gespielt von Jindrich Plachta und Stanislav Neumann, ist ganz im Stil von Pat und Patachon, dem beliebten dänischen Komikerpaar der 30er Jahre, angelegt und sorgt für zusätzliche heitere Nuancen.

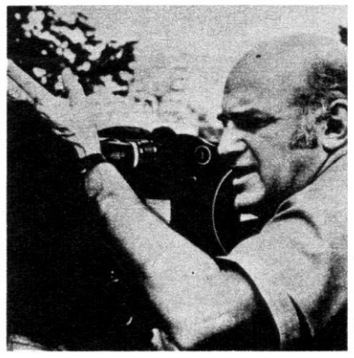
Jindrich Plachta, der Darsteller des Fotografen Macek, ein „Vollblutkomödiant", wie auch in dieser Rollengestalt erkennnbar, hat seit 1930 in über 100 Spielfilmen mitgewirkt, von denen hier nur seine Rollen in den Filmen „Janošik" (1936) und „Turbina" (1941) Erwähnung finden sollen. Er gehörte zwei Jahrzehnte zu den Lieblingen des tschechoslowakischen Filmpublikums, genau wie Jaroslav Marvan, mit dem wir in dem selben Film, in der Rolle des Revierinspektors Moudrý, ein Wiedersehen begehen können.

K. Ritter

Geliebter Spinner

Billy Fisher ist ein phantasiebegabter junger Mann in einer englischen Kleinstadt, der als Angestellter in einem Beerdigungsinstitut arbeitet. Billy distanziert sich von seiner Umgebung, von den Kleinbürgern, unter denen er lebt. Der Mangel an Kontakt in seinen Beziehungen zur Familie, die Eintönigkeit seiner Arbeit im Beerdigungsinstitut – dies alles belastet ihn. Der junge Mann flieht in eine Welt der Phantasie, in der er als Offizier, als Staatsmann und in vielen anderen Rollen für Gerechtigkeit auf der Welt eintritt. Einmal beschließt er auch tatsächlich, aus der muffigen Enge seines Lebens zu fliehen. Ein Mädchen macht ihm klar, was er tun müßte – abreisen und einen neuen Anfang suchen. Doch der Zug fährt schließlich ohne ihn ab. Er fürchtet sich vor seinem eigenen Mut und bleibt in seiner Heimatstadt zurück.

John Schlesinger schuf nach einem Roman von Keith Waterhouse (in der DDR unter dem Titel „Billy der Lügner erschienen) eine Filmkomödie, die ein ernstes Thema behandelt. Er stellt Fragen nach dem tieferen Sinn des Daseins, läßt sie aber unbeantwortet. Der sozialkritische Bezug zur Wirklichkeit wird nicht immer vollauf deutlich. Der Film wurde zu einer zart-bitteren Kritik am britischen „Wohlfahrtsstaat". Regisseur John Schlesinger (Foto), der vom Fernsehen zum Spielfilm kam, schuf 1962 mit „Billy Liar" (so der Originaltitel) seinen zweiten Film nach „A Kind of Loving" (Ein Hauch Glückseligkeit). Schlesinger, der zuerst durch seinen



Dokumentarfilm „Terminus" über den Waterloo-Bahnhof in London auf sich aufmerksam machte, suchte seine Vorbilder in Regisseuren wie Truffaut, René Clement und dem Inder Satyajit Ray. Wie für diese, hat auch für ihn der Schauspieler vorrangige Bedeutung.

In Tom Courtenay, der den Billy ausgezeichnet, wenn auch mehr als liebenswerten Spinner denn als Rebell oder als Opfer der Gesellschaft spielt, hat er einen idealen Interpreten gefunden. Wobei aber festzustellen ist, daß Courtenay und Schlesinger die Rolle etwas anders auffassen als Keith Waterhouse es in seinem Roman verdeutlicht, der zur Literatur der „zornigen jungen Männer" Englands gerechnet wird. Seine Stärken hat der Film in der Darstellung konservativer Motive.

K. Ritter

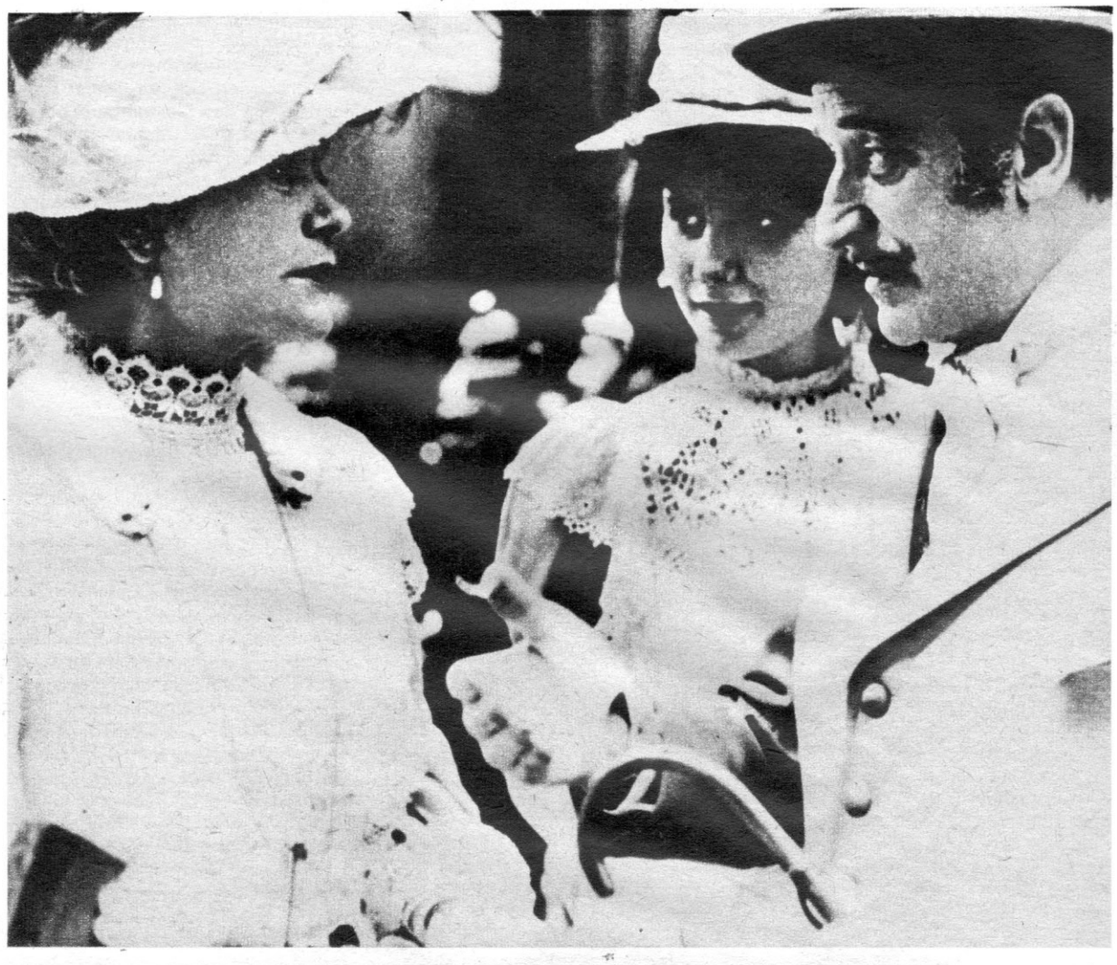
demnächst im Kino

Nach Motiven von Alexander Ostrowskis Theaterstück „Das letzte Opfer" entstand dieser sowjetische Film. Erzählt wird die Geschichte der Julia Tugina, einer reichen Witwe, die nach Enttäuschungen einen Mann heiratet, den sie nicht liebt. Eine Frau, reich an Gefühlen, bleibt einsam, geht letzthin einen Kompromiß ein. Ein Schritt der Verzweiflung ... „Ich habe nicht erwartet, daß es so schwierig ist, ein klassisches Werk zu verfilmen", bekennt Regisseur Pjotr Todorowski. Seine Adaption ist bei sowjetischen Kritikern auch auf Widerspruch gestoßen. So schreibt Jelena Bauman in „Sowjetski Ekran": „Mir scheint, daß die Filmschöpfer einen sehr interessanten Film hätten drehen können, wenn sie mit einem besseren Drehbuch und mehr Vertrauen zur Klassik zu Werke gegangen wären." Andererseits kann man in einer Information diesen Satz lesen: „Der Regisseur hat versucht, eine werkgetreue Adaption zu schaffen ..." Unterschiedliche Ansichten können auch Neugierde wecken, sich diesen Film anzusehen.

Regie: Pjotr Todorowski; Buch: Wladimir Sujew, Pjotr Todorowski; Kamera: Leonid Kalaschnikow; Darsteller: Margarita Wolodina, Michail Glusski, Oleg Strishenow u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Produktion: UdSSR; Prädikat: P 14

Texte: M. HEIDICKE
Fotos: Progress

Die Moral der Frau Dulska



Das oft aufgeführte gleichnamige Theaterstück der polnischen Autorin Gabriela Zapolska (1860–1921) liegt der Handlung des Films zugrunde. Die Moral der Frau Dulska: „Meine Dame, wir haben unsere vier Wände, damit wir unsere schmutzige Wäsche zu Hause waschen und niemand davon erfährt." Aufgedeckt wird die Doppelbödigkeit bürgerlicher Lebenshaltungen. Die Fassade muß sauber bleiben. Und wo es bröckelt und brüchig wird, da hat die Hausbesitzerin Dulska schon ihre Methoden, um den Schein der Wohlanständigkeit zu wahren. Enthüllende Einblicke in Milieu und menschliche Verhaltensweisen, miteinander korrespondierend, geben der Geschichte Genauigkeit im Erfassen einer sozialen Atmosphäre, die auf Lüge und Scheinheiligkeit aufgebaut ist. Eine „Spießertragikomödie" nannte die Zapolska ihr Stück. Auch die Verfilmung folgt dieser Charakterisierung.

Regie: Jan Rybkowski; Buch: Andrzej Jarecki, Jan Rybkowski; Darsteller: Alina Janowska, Barbara Wrzesinska, Irena Karel u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Polen; Prädikat: P 14

Das Verhängnis

In diesem rumänischen Film wird von einem Mann berichtet, der gegen Ende des ersten Weltkrieges in sein heimatliches Dorf zurückkehrt. Hinter ihm liegen nicht nur die Erlebnisse des Krieges, auch Jahre der Zwangsarbeit sind an ihm nicht spurlos vorübergegangen. Beim Bauernaufstand von 1907 hatte er den Verwandten eines Bojaren getötet. Ein neues Leben will er anfangen ... Schwierigkeiten und Konflikte beim Zurechtfinden schildert die Geschichte des Films. Auch Abenteuerliches deutet sich in diesem Zusammenhang an. Gendarmen unterstellen ihm einen Mord, verfolgen ihn. Hoffnung auf Selbstbehauptung gerät in die Nähe von Resignation und Verzweiflung. Gesellschaftliche Verhältnisse lassen diesen Mann, der nicht aufgeben wollte, scheitern.

Regie: Sergiu Nicolaescu; Buch: A. Salamanian, Sergiu Nicolaescu; Kamera: Alexandru David; Darsteller: Amza Pellea, Ernest Maftei, Gheorghe Dinica u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Rumänien; Prädikat: P 14

Die drei Musketiere

Hinter diesem Titel verbirgt sich eine schon oftmals verfilmte literarische Geschichte. Es handelt sich um die abenteuerlichen Erlebnisse der „Drei Musketiere". 25 Filmversionen gibt es inzwischen. Was Alexandre Dumas vor über 100 Jahren aufgeschrieben hat, reizt immer wieder aufs neue Autoren und Regisseure. Zuschauer dieser Produktion werden so manches Bekannte wiederfinden. Dennoch ist nicht nur ein Aufguß überlieferter Situationen vorgenommen worden. Diesmal stehen nicht so sehr die Musketiere selbst im Vordergrund und Blickpunkt des aktionsreichen Geschehens. Ihre Diener sind es, die sich da wacker behaupten und den nicht mehr so ganz im Safte der Kühnheit stehenden älteren Herren aus der Patsche helfen. Unter dem Namen „Die Charlots" sind diese vier Künstler international bekannt geworden, Spaßmacher mit einer sehr persönlich-originellen Note. Nicht selten werden sie mit den Marx-Brothers verglichen.

Regie: Andre Hunebelle; Buch: Jean Halain; Kamera: Claude Robin; Darsteller: „Die Charlots", Josephine Chaplin, Catherine Jourdan, Paul Preboist u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion: Frankreich/Italien; Prädikat: P 6

Wir Viere sind die Musketiere / Hilfe, mein Degen klemmt

film echo

„DER EINSAME JOB"

Dieser Film ist ein Appell an die Menschlichkeit in einem unmenschlichen System. Er übt Kritik an gesellschaftlichen Zuständen, die eines offenbaren: den unaufhaltbaren Verfall menschlicher Werte. Dabei ist es erstaunlich, sehen zu können, wie der Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse die in ihnen lebenden Menschen prägt. Der Film sucht den Ausweg nicht in gesellschaftlichen Veränderungen, sondern in der Lösung des persönlichen Konfliktes. Trotzdem ist dieser Film interessant, erstens durch die Authentizität der dargestellten Ereignisse und zweitens durch die Darstellungsweise.
K. Barthel, 9382 Augustusburg

„Der einsame Job" bezieht die spannenden Momente von Verfolgungsjagden als Kriminalfilm zwar ein, macht aber in erster Linie auf katastrophale soziale Mißstände in den USA aufmerksam. Die Rückblendentechnik in dem Film fordert zu besonderer kritischer Betrachtung heraus, nicht Mitleid wird geweckt, sondern Empörung.
Monika Leimert, 75 Cottbus

Ich ging mit der Erwartung ins Kino, einen guten amerikanischen Kriminalfilm zu sehen. Doch was da angeboten wurde, unterbot meine Erwartungen. Den Film finde ich in seiner ganzen Art ziemlich primitiv, klischeehaft, sowohl die Story als auch die technischen Anforderungen.
Henry Richter, 301 Magdeburg

Ein Film von Milton Katselas, der sich durch brillante Regie und Montagetechnik auszeichnet. Als bedrückendes Gegenstück hinlänglich bekannter Detektivgeschichten amerikanischer Filmproduktion zeigt er sehr Kritisches; bewahrt jedoch dabei verhaltene Distanz, ohne erwünschte Emotionen beim Zuschauer zu vernachlässigen.
Thomas Stranz, 99 Plauen

Viel Konzentration gehört zum Sehen des Films, da man mit Problemen konfrontiert wird, die uns fremd sind. Einige Szenen waren meiner Meinung mit zu vielen Dialogen ausgestattet und zogen sich zu sehr in die Länge. Ansonsten ein interessantes Werk mit deutlichem sozialem Charakter und Kritik an der Gesellschaftsordnung.
Uve Regensburger, 8020 Dresden

filmforum

Aufgaben des Hochschulfilms

Eine Arbeitsgruppe der Sektion Hochschulfilm der AICS (Internationale Vereinigung für den wissenschaftlichen Film) führte vor einiger Zeit in Berlin eine Beratung durch. Wir unterhielten uns aus diesem Anlaß mit dem Präsidenten der Sektion, Professor Jan Korecki aus der VR Polen, und dem Vizepräsidenten, Oberstudienrat Günter Schubert aus der DDR.

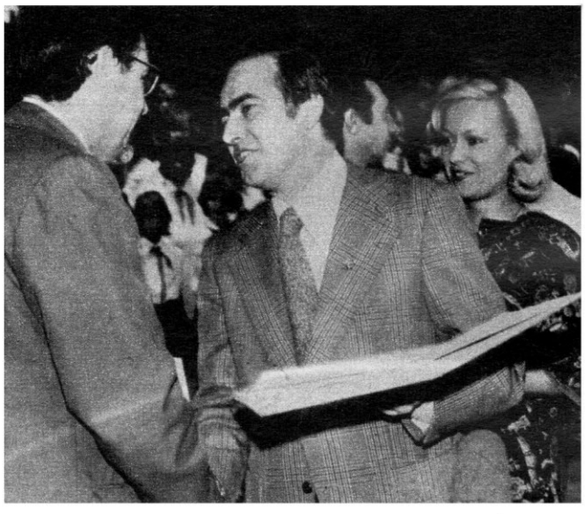
Prof. Jan Korecki:
Unsere Sektion spielt in der gesamten Arbeit der AICS eine wesentliche Rolle. Das kommt auch in der Einschätzung des Exekutivkomitees zum Ausdruck, in der unsere Arbeit auch als Musterbeispiel für die anderen Sektionen dargestellt wurde. Die AICS hat als eine internationale Organisation mit einem B-Status der UNESCO ein großes Interesse daran, die Fragen des wissenschaftlichen Films, besonders des Hochschulfilms, als ein bedeutsames Mittel zur Verbesserung der gesamten Bildungs- und Erziehungsarbeit an den Hochschulen und Universitäten der Mitgliedsländer zu rationalisieren und zu effektivieren.

Günter Schubert:
Aus diesem Grunde haben sich auch die Kongresse der AICS zum Ziel gesetzt, die besten Hochschulfilme der Mitgliedsländer untereinander zur Diskussion zu stellen und Möglichkeiten zu schaffen, durch den internationalen Erfahrungsaustausch ständig mitzuhelfen, die didaktisch-methodische Effektivität dieses Mittels Film zu verbessern. Dazu wurden von den Arbeitsgruppen konkrete Vorschläge erarbeitet, die bereits beim nächsten Kongreß in Venedig wirksam werden sollen.

Prof. Jan Korecki:
In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Bedeutung eines anderen Problems hinweisen, mit dem wir uns beschäftigt haben: dem Austausch von Filmkatalogen zwischen den einzelnen Mitgliedsländern. Durch die Realisierung eines solchen Vorhabens werden Möglichkeiten für einen erweiterten Einsatz von Hochschulfilmen geschaffen. Die Sektion ist daran interessiert, einen ständigen Kontakt zu Fachleuten aus allen Mitgliedsländern der AICS zu haben, um im Erfahrungsaustausch die Probleme des Hochschulfilms noch besser behandeln zu können.

Günter Schubert:
In der Vorbereitung auf den nächsten AICS-Kongreß haben wir auch die Fachvorträge behandelt, die dort gehalten werden sollen. Es handelt sich um solche Themen wie „Das Fernsehen und der wissenschaftliche Film", „Das Kino und der populärwissenschaftliche Film", „Holographische Filme und ihre Funktion in der Didaktik" oder „Möglichkeiten der technischen Hilfe für die Entwicklungsländer". Im Zusammenhang mit dem letzten Thema sehen wir eine wichtige Aufgabe für die nächste Präsidiumstagung der Sektion Hochschulfilm in Venedig. Wir müssen uns eingehend mit den Fragen der Wirksamkeit des Filmaustausches durch die internationale Cinemathek der AICS in Brüssel beschäftigen und zu entsprechenden Vorschlägen kommen. In dieser Cinemathek sind gegenwärtig über 500 internationale Filme deponiert, die überwiegend auf AICS-Kongressen vorgeführt wurden. Es ist unser Bestreben, das Augenmerk darauf zu richten, daß dieser Wissensschatz stärker den Mitgliedsländern zugängig gemacht wird. Die DDR hat eine Reihe von Filmen in Brüssel deponiert, die von Mitgliedsländern ausgeliehen wurden und mit großem Interesse vor Studenten und anderem Fachpublikum vorgeführt werden konnten. Schwerpunkt unserer Bemühungen um eine größere Effektivität der Cinemathek muß dabei auch sein, diese Einrichtung zu einem Mittel für die Unterstützung der gesamten Bildungsarbeit in den Entwicklungsländern werden zu lassen. Es soll durch unsere Initiative erreicht werden, daß dem Exekutivkomitee der AICS ein entsprechender Vorschlag übergeben und durch Beschlußfassung wirksam gemacht wird. Diese Frage liegt auch im Interesse des wissenschaftlichen Films in der DDR, damit die wertvollen Filme aus unserer Produktion eine breitere Einsatzmöglichkeit finden und so bei der Verwirklichung der Beschlüsse der UNESCO und bei der Bewältigung der Bildungsaufgaben in der Welt erfolgreich mitwirken können.

G. F.



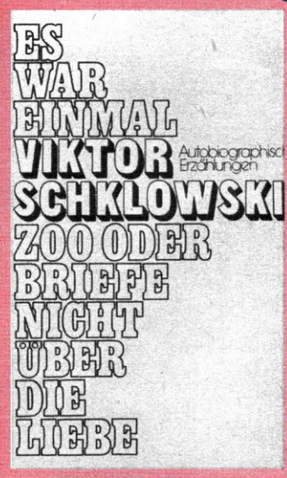
In der Stadt der Vier Tore

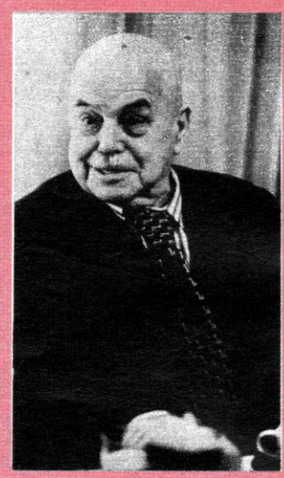
Mit einem Programm aller teilnehmenden Länder wurde das VI. Amateurfilmfestival sozialistischer Länder im Haus der Kultur und Bildung in Neubrandenburg feierlich eröffnet. Amateurfilmer aus sieben Staaten sowie Einwohner der Stadt begrüßten mit herzlichem Beifall Genossen Horst Pehnert, Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der Hauptverwaltung Film. Im weiteren Verlauf des Festivals besuchten die einzelnen Delegationen die Betriebe der Stadt, wo es zu herzlichen Begegnungen kam. Erlebnisreiche und freundschaftsvertiefende Tage hatten damit für alle Teilnehmer ihren Anfang genommen. Zu jedem Länderprogramm wurden Filmforen durchgeführt, auf denen die Filmamateure der DDR viele Anregungen erhielten. Auf dem DDR-Forum waren besonders die freundschaftlichen Hinweise der sowjetischen Filmfreunde sehr interessant. Denn wichtig bleibt immer, daß wir mit unseren Filmen die Menschen erreichen und dabei die Heiterkeit, den Humor nicht vergessen. Unser Foto: Minister Horst Pehnert überreichte dem Vorsitzenden der ZAG Hermann Otto Lauterbach die Urkunde für das Landesprogramm der DDR.

Günter Falke

Fotos: Falke, Komarek (2); Linke; Progress; FSP-Archiv

Träume ohne Vergessen





Viktor Schklowski sind wir mehrmals begegnet – zuletzt in Berlin, als er 1976 Ehrengast der Jubiläumsaufführung des „Panzerkreuzer Potemkin" war. In einem Journalistengespräch bewies der 1893 Geborene ungebrochene Frische und übersprudelnde Fülle an Erinnerungen, aus aktuellem Anlaß speziell Eisenstein zugetan. Anfang der zwanziger Jahre war Schklowski zu einem längeren Aufenthalt in Berlin. Seine Erfahrungen sind nachzulesen im Briefroman **„Zoo oder Briefe nicht über die Liebe"**, zusammen mit dem autobiographischen Erzählungen **„Es war einmal"** jetzt vom Verlag Volk und Welt herausgegeben. Für Schklowski gilt wie für Tynjanow („Der Affe und die Glocke", Volk und Welt) und andere seiner Leningrader Freunde der 20er Jahre: Verbundenheit mit literarischen Traditionen aus Petersburger Jugendzeit, das Grunderlebnis Revolution und Bürgerkrieg, überschäumende künstlerische Experimentierfreude als Reflexion der uneingeschränkt begrüßten Umwälzungen, schließlich der persönlich geformte Übergang zu Positionen des mit dem gesellschaftlichen Prozeß verbundenen Realismus. Daran erinnert Schklowski in seinen „Träumen ohne Vergessen".

Vielfalt der Ansichten, streitbare Publizistik, Einfallsreichtum, Respekt vor Leistungen der Freunde und „Gegner", Gemeinsamkeiten und Widersprüche von Kunstgattungen und Genres – das war der Nährboden auch für die „Blütezeit" (Toeplitz) der sowjetischen Kinematografie. Daran hatte Schklowski erheblichen Anteil als Drehbuchautor, Kritiker und Theoretiker. So schrieb er, Motiven Jack Londons folgend, „Nach dem Gesetz" für Kuleschows Inszenierung (1926). Eng verbunden war er mit Regisseur Abram Room; mit „Bett und Sofa" (1926) gelang ihnen ein Welterfolg. Bedauerlich, daß wir in der vorliegenden Ausgabe von Schklowskis Erinnerungen nichts erfahren über jene „Kapitel von überraschenden Glücksfällen und schwerer Arbeit", die er der Geschichte des sowjetischen Films widmete, seinen Begründern Kuleschow und Room, Eisenstein, Dowshenko und Pudowkin.

Doch Schklowski hängt nicht nur der Vergangenheit an. Das hörte man etwa während des Moskauer Filmfestivals 1961, als er, mit Ovationen bedacht, auf einer Diskussionsveranstaltung auftrat. „Wir sind gegenwärtig Zeugen einer Wiedergeburt der sowjetischen Kinematografie. Die filmspezifischen Ausdrucksmittel weisen die Kraft eines Eisenstein oder Dowshenko auf. Die Sicht der Filme Kalatosows und Tschuchrais ist wahrheitsgetreu und subjektiv. In Filmen wie ‚Der 41.' erleben wir das Wunder einer Neugestaltung der literarischen Form. Der Dialog ist nicht illustrativ. Das Wort ist kein ‚Zubringer' mehr für vorgefaßte Ideen. Stummfilm-Traditionen werden nicht ‚wiederholt' – sie stellen neue Zusammenhänge her. Aber gleichzeitig wird, wie schon immer, von einem ‚Ende der Filmkunst' gesprochen. Erfahrungsgemäß hat sich ebenfalls die Theorie des Romans dennoch meist während eines angeblichen ‚Niedergangs' weiterentwickelt." Welch' moderne, dialektische Betrachtungsweise! Seit langem bereits wünscht man sich eine Auswahl der Filmschriften Schklowskis. Seine literarischen Erinnerungen machen uns noch erwartungsvoller.

K. L.

An unsere Leser!
Für die Zeitschrift „Filmspiegel" Jahrgang 1977 sind ab sofort

Einbanddecken

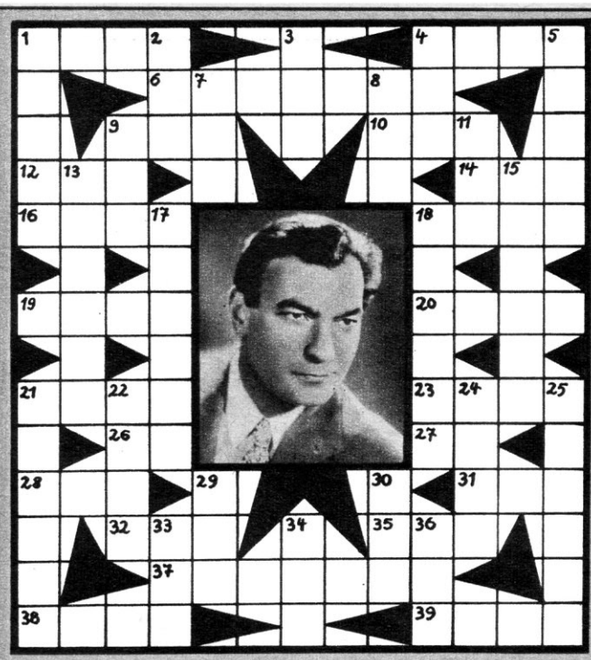
in Vlies mit Goldprägung zum Preise von 4,50 M mit eingedruckter Jahreszahl erhältlich. Decken mit Jahreszahl 1971, 1975 und 1976 sowie ohne Jahreszahl für die Jahrgänge 1963–1970, 1972–1974 sind noch lieferbar. Bestellungen nimmt der Zeitschriftenvertrieb des Verlages entgegen. (Angabe der Zeitschrift und des Jahrganges ist erforderlich.) Die Zusendung erfolgt per Nachnahme zuzüglich Porto.
Zur Ergänzung steht noch eine Anzahl von Einzelheften zur Verfügung.

HENSCHELVERLAG
Kunst und Gesellschaft

Hallo Freunde!

Für diejenigen, die mir direkt geschrieben haben, aber auch für alle anderen Libuse-Safranková-Fans sei die heutige Wunschecke gemacht. Die junge tschechoslowakische Schauspielerin wurde am 7. 6. 1953 geboren. Sie studierte an der Schauspielerfakultät des Konservatoriums in Brno. Nach Abschluß ihres Studiums spielte sie am Staatstheater Brno Shakespeares Julia. Kaum 18jährig trat sie ihr erstes Engagement im Prager Künstlerklub an. Seit 1971 ist sie im Fernsehen und Film tätig. Ihre erste bedeutende Filmrolle verkörperte sie in der Koproduktion ČSSR-Statni-Film mit der DEFA in „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel" (ganz unten). Die weiteren Aufnahmen zeigen Libuse-Safranková in Szenen aus „Die Kirchweih ist da" (unten), und „Mein Bruder hat einen prima Bruder" (Foto links unten). Außerdem spielte Libuse in „Großmutter" (TV), „Das Attentat von Sarajevo", „Die kleine Seejungfrau" und in „Palette der Liebe", „Wie soll man Dr. Mracek ertränken". Bis zum nächsten Mal. Euer

Karlchen Klappe



Waagerecht:

1. ung. Schauspieler („Karussell") 4. DDR-Schauspieler 6. Luft- oder Gasmenge, in der Teilchen einer Flüssigkeit schweben 9. Teil des Baumes 10. engl. Serie, Reihe 12. Nebenfluß der Wolga 14. Wasserfahrzeug 16. Himmelsrichtung 18. Wirkung, die von einem Menschen ausgeht 19. Staatshaushalt 20. Richtung in der Unterhaltungsmusik 21. Geschenk 23. Ort im Bez. Cottbus 26. Zeichen für Aluminium 27. Zeichen für Gallium 28. franz. Wasser 31. Pferd einer engl. Halbblutrasse 32. Vorname einer amerik. Schauspielerin 35. Huftier 37. Film von Zoltan Huszarik (1971) 38. dt. Schauspielerin 39. franz. Regisseur („L'Atalante", 1934)

Senkrecht:

1. DEFA-Regisseur („Till Eulenspiegel") 2. Skandinavische Fluggesellschaft 3. Laut 4. engl. Biersorte 5. tschechosl. Trickfilm-Regisseur 7. griech Buchstabe 8. Himmelsrichtung 9. dicht. für Adler 11. Niederschlag 13. gegen 15. franz. Schriftsteller 17. Südfrucht 18. schwed. Schauspieler 21. sowj. Schauspieler — Foto — („Der stille Don") 22. Gewächs 24. Fluß in Westfalen 25. Keimling, Leibesfrucht 29. Bucht 30. Zeitalter, Epoche 33. buchhalter. Begriff 34. feierl. Gedicht 36. Verfahren im Rechnungswesen (Abk.)

Auflösung aus Heft 12/1977

Waagerecht:
1. Cardinale 6. Ada 8. Nat 9. Pension 10. Akt 12. Ulk 14. Otto 15. Ramm 18. Jupé 19. Espe 20. Tanz 21. oats 24. Wiek 25. cowl 27. Ibn 30. Sau 32. Hackman 33. Duo 34. ego 35. Tarkowski

Senkrecht:
2. Adept 3. Dostojewski 4. Neon 5. Engl 6. Ata 7. Amt 11. Kemp 13. Krjutschkow 14. Oserow 16. Au 17. Menzel 22. Aida 23. Te 26. Wrack 28. Boot 29. Sack 30. See 31. Udo

+ Briefwechsel +

Beata Winiarska, 16 J., 07-200 Wyszkow, ul. Sawinskiego 28 A m 5, raj Ostrdeka, VR Polen

Rein Koit, 23 J., Pärnu 203600, Riia mnt. 1 b—66, UdSSR Estland

Mariya Petrowa, 15 J., Yambol 8600, ul. N. Petrinj 78, VR Bulgarien

Sofija Smirnowa, Iwanowogebiet, Stadt Rodniki -3, Kotowskistr. 1, Wohnung 7/UdSSR

Barbala Kriszt, 12 J., 8060 Mor, Kinizsi ut. 56/VR Ungarn

Peter Helbig, 19 J., 57 Mühlhausen, PF 22 424/1 2

Mathias Zipfel, 19 J., 5321 Ulrichshalben, Apoldaer Weg 1

Franz Zeitz, 14½ J., 5321 Ulrichshalben, Schmiedegasse 8

Ines Horenk, 16 J., 8601 Drehsa, Nr. 22

Margit Kropff, 14 J., Holzengel, Höhlandsweg 79

Adelheid Palme, 18 J., 7561 Pinnow Nr. 15

Marina Winkler, 18 J., 7033 Leipzig, Luppenstr. 12

Heike Kuse, 13 J., 22 Greifswald, Koitenhäger-Landstr. 16b

Angela Pester, 17 J., 9103 Limbach-Oberfrohna, Leninstr. 3

Bernd Pommer, 18 J., 3401 Pröddel, PSF 32

Mathias Koch, 18 J., 34 Zerbst, Ziegelstr. 41

Gudrun Zimmer, 22 J., 9116 Hartmannsdorf, Max-Schmidt-Straße 6

Eva Seltmann, 15 J., 9101 Euba, Bergstr. 7

Ines Hoffmann, 14 J., 50 Erfurt, Feldstr. 12

Wienfried Schreck, 20 J., 6501 Gera-Ernsee, Ernseer Str. 9

Wolfgang Lindner, 8401 Zeithain II, PSF 31 205/F

+ Sammlerecke +

Suche Fotos von Schauspielern und Beatgruppen, gebe Autogrammfotos ab: Angela Rauch, 4604 Kemberg, Neumüldernweg 15, LWH

Suche Bilder, Plakate, Filmprogramme v. Alain Delon sowie alte und neue Filmprogramme; biete Fotos v. G. Mitić, D. Reed, Mosaik Nr. 194 bis 229, Briefmarken u. Ansichtskarten: S. Krause, 25 Rostock, Blücherstr. 67

Kaufe oder tausche Filmprogramme und Bildmaterial v. A. Delon; biete Sänger- und Gruppenautogramme: Carola Bormann, 8211 Dorfhain, Kleindorfstreiner Str. 11

Verkaufe Filmprogrammsammlung; kaufe Autogrammkarten: Rosemarie Gravenhorst, 1422 Hennigsdorf, Warwitzerstr. 51

Suche das Buch „Filmschauspieler international": Uffz. Gerd Krause, 1407 Lehnitz II, PSF 10 880

Suche Fotomaterial über französische Chanson-Sänger und das Musical „West Side Story"; biete Poster: Dean Reed, Schauspielerfotos: Andrea Lange, 65 Gera, Friedhofstr. 21

Suche Fotos, Plakate u. Programme v. A. Delon; biete Fotos von G. Lollobrigida, B. Bardot und C. Cardinale, Autogrammadressen sowie intern. Sänger- und Gruppenfotos: Claudia Jaensch, 925 Mittweida, Lutherstr. 6

Verkaufe oder tausche Filmspiegel, Treffpunkt Kino, Schlagertexte gegen Autogrammfotos und Filmplakate: Gernot Schröder, 88 Zittau, Äuß. Weberstr. 77

kurz belichtet

Das Gewerkschaftshaus

Von Dingen soll die Rede sein, die sich am Rande der Filmfestspiele in Cannes ereigneten. Wir trafen dort einen Freund, einen Genossen, der uns vom Festival in Leipzig gut bekannt ist: René Vautier, ein französischer Dokumentarist, war auf unserem Festival schon Mitglied der internationalen Jury. Er lud uns in das Gewerkschaftshaus ein, um dort einen Film zu sehen. Das Angebot hatte uns neugierig gemacht, denn in Cannes, im Festivaltrubel kann man mit allen möglichen Leuten aus der Filmbranche reden und über die gezeigten Filme sprechen, aber kaum mit Arbeitern. Die da auf den Terrassen des „Carlton" oder den anderen Luxusherbergen sitzen, um ihre Sprüche zu machen oder nur um gesehen zu werden oder die sich an den Hotelstränden herumtreiben, Starlets, die für die Fotografen den BH schon gar nicht mehr ablegen, weil sie keinen tragen, sie sind nicht die Arbeiterklasse. Für einen Arbeiter sind denn wohl auch die Eintrittspreise für das Festivalkino nicht ganz angemessen, eine Kinokarte kostet stolze 12 Mark.

Das Gewerkschaftshaus der CGT erwies sich als ein sehr praktischer und stabiler Mehrzweckbau. In der Architektur schlicht gehalten, dafür aber alles aus sehr solidem Beton; der Saal für Kinovorführungen, Versammlungen und auch für einen Tanzabend liegt unter der Erde. Alles in allem eine politische und kulturelle Bastion, die gut zu verteidigen ist.

Der Film, den wir sahen, erzählt von einem Streik, von Frauen, die entlassen worden waren und um deren Wiedereinstellung man jetzt kämpfte. Und mehrere Frauen gaben zu Protokoll, wie sie leben und arbeiten, sprechen von Schwierigkeiten, die sie mit ihren Männern haben, die aktiv am politischen Kampf teilnehmen, aber mitunter noch nicht eingesehen haben, daß dazu auch die Frauen gehören, ja, daß Siege im Klassenkampf ohne deren aktive Teilnahme nur schwer zu erringen sind.

Der Film war noch nicht fertig, aber die junge Regisseurin, es war ihre erste eigene Arbeit, wollte jetzt schon Meinungen hören, um vielleicht noch Veränderungen, Verbesserungen vornehmen zu können.

Wie sie Rede und Antwort stand, klein, jung, hübsch, gescheit, das zu hören und mitzuerleben, das war an diesem Abend mehr wert als der mißlungene Wettbewerbsfilm, von dem ich am frühen Morgen des nächsten Tages in der Wiederholung noch eine Rolle im Festivalkino absaß. Vielleicht haben wir Glück und der Dokumentarfilm über ein Stück Klassenkampf in Frankreich wird beendet, und wir können ihn auf dem Festival in Leipzig sehen.

HORST KNIETZSCH

„Schamane" – so der endgültige Titel des Zolnay-Films, zu dem der Regisseur vor drei Jahren mit den Aufnahmen begann (Arbeitstitel: Windmühle) und die er nun abschloß. Es ist ein experimenteller Film, aufgenommen nach dokumentaristischen Methoden – mit Márk Zala und Gabi Marsek (unser Bild links).

„Sie waren zu zweit" – der neue Film von Márta Mészáros mit der Französin Marina Vlady in einer der weiblichen Hauptrollen (unser Bild rechts außen) handelt von den Beziehungen von zwei Frauen und deren familiären Verhältnissen. Marina Vlady spielt eine junge, von ihrer Familie getrennt lebende Frau, die ein Arbeiterwohnheim leitet.

„Hin und Her" – ist die Geschichte einer Frau in den Vierzigern, die eine Krisensituation erlebt. Gyula Máar inszenierte den Film mit Mari Töröcsik (u. B. Mitte)

Filmbrief aus Budapest

Pläne für morgen

Vier Studios in Budapest geben Auskunft

Die Bilanz des Jahres 1976 wurde bereits auf der 9. Spielfilmschau des ungarischen Films gezogen, dabei wurden sechs Filme uraufgeführt, von denen Zoltán Várkonyis „Schwarze Diamanten" nach einem Roman von Mór Jókai sicher ein Bestseller im Kino wird.

Inzwischen wird bereits mit voller Konzentration die Produktion 1978 in Angriff genommen, ein abwechslungsreiches Programm, das Filme leichter Unterhaltung wie auch Werke mit ernsthafter gesellschaftlicher Problematik einschließt. Eine neue Struktur in der Filmproduktion soll auch eine Erhöhung der Anzahl der Filme mit sich bringen. So gibt es jetzt in Budapest vier Studios, zu den beiden bereits bestehenden Studios Budapest und Hunnia kamen jetzt die Gruppe „Dialog" und „Objektiv". Jedes Studio ist bemüht, sich zu profilieren. István Nemeskürty, Leiter von „Budapest", sagte zu den Bestrebungen seiner Gruppe: „Unsere Bemühungen zielen nach wie vor darauf hin, niveauvolle ungarische Literatur auf die Leinwand zu bringen".

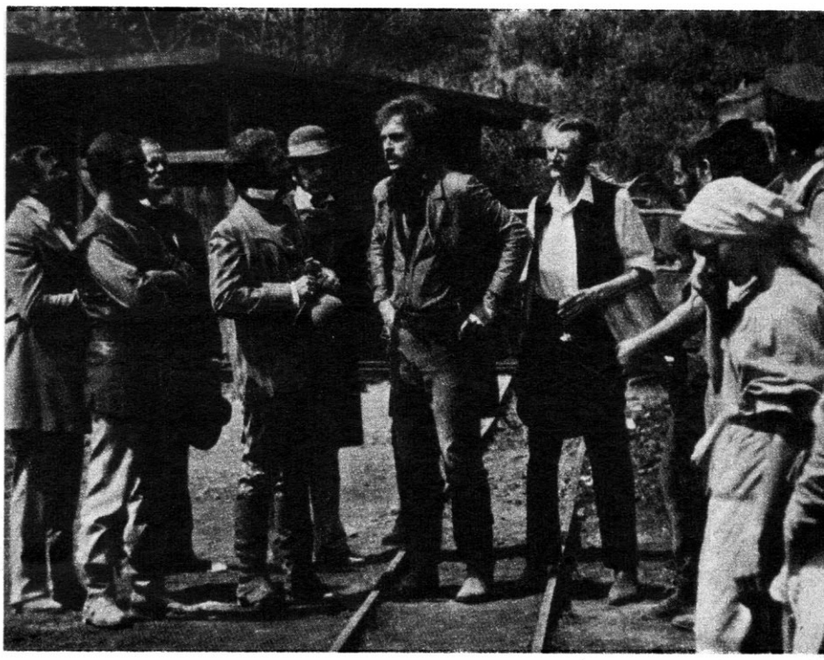
In seinem Studio entstand der bereits erwähnte Film „Schwarze Diamanten" nach einem Spätwerk des bedeutenden Schriftstellers Jókai. Die Geschichte des Films spielt in der Mitte des 19. Jahrhunderts vor dem realistisch dargestellten Panorama des kapitalistisch orientierten Ungarn und stellt zwei Vertreter des Systems gegenüber: einen Grubenbesitzer und besessenen Forscher und einen Vertreter eines Konzerns, der sich um die Einverleibung aller kleinen Gruben einsetzt und dabei alle Mittel nutzt.

Nach einer Erzählung von Imre Dobay entstand der Film „Der Schemmel der Königstochter" von Tamás Fejér über Jugendliche, die in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges noch eingezogen und als Kanonenfutter an die Front geschickt werden. Gegenwartsfilme schufen Miklós Szyj („Dröhnende Stille") über Ölarbeiter, István Dárday („Prämienreise") über das Leben dreier Schwestern und Tamás Rényi („K. o."), dessen Film im Box-Milieu spielt. Dem bedeutenden Dichter Endre Ady ist der Film „Wer hat mich gesehen?" von György Révesz gewidmet. Und nach einer Erzählung der Schriftstellerin Margit Kaffka dreht László Ránody, kürzlich mit dem Preis der ungarischen Filmkritik für „Das Waisenkind" ausgezeichnet, den Film „Zwei Sommer".

Die Produktion gesellschaftlich engagierter Filme, die Darstellung und Widerspiegelung menschlicher Konflikte und Verhaltensweisen aus dem sozialistischen Alltag, hat sich die Gruppe „Dialog" zum Ziel gesetzt. Wie ihr Leiter Antal Bogács sagte, möchten die Filmschöpfer mit dem Publikum in engem Kontakt bleiben und mit ihm einen Dialog führen. Die profiliertesten Regisseure in Ungarn, Fábri, Bacsó, Makk, Janscó, Kovács und Márta Mészarós geben dafür die Garantie. Zoltán Fábri verfilmt einen Roman von József Balázs „Die Ungarn", in dem es um den Arbeitseinsatz ungarischer Bauern im Hitlerdeutschland während des zweiten Weltkrieges geht. Mit Marina Vlady und Lili Monori inszeniert Márta Mészarós den Film „Sie waren zu zweit", über

die Beziehungen zwischen zwei aus verschiedenem Milieu kommenden jungen Frauen und ihre familiären Probleme. Der Form nach eine Kriminalgeschichte ist Bacsós neuer Streifen „Alarmschuß", in dem es um eine Liebestragödie geht. Nostalgisch – wie in seiner Fernsehreihe „Café Hungaria" – gibt sich Karoly Makk in „Eine Nacht in aller Sittsamkeit". András Kovács trägt sich ebenso wie János Zsombolyai mit Lustspielplänen, Miklós Jáncso will einen Film über Bajcsy Zsilinsky drehen.

Im Hunnia-Studio wird vor allem jungen Regisseuren und experimentierfreudigen Regisseuren eine Chance gegeben. Die Mehrzahl der Arbeiten ist durch Reichtum an Initiative und durch neue Gestaltungsformen gekennzeichnet. Gyula Maár versucht in seinem neuen Film ohne Handlung „Hin und Her" den seelischen Zustand und die Stimmung einer allein lebenden Frau zu analysieren. Diese Rolle hat er wieder Mari Töröcsik, seiner Frau, anvertraut, eine anspruchsvolle Aufgabe wie schon die Frau Déry in ihrem letzten gemeinsamen Film. „Budapester Legende" nennt István Szabó seinen Film, in dem er die Geschichte einer im Krieg zerstörten Straßenbahn und über die damit verbundenen menschlichen Schicksale erzählt. Kritisch-humoristisch ist die Groteske „Der Teufel schlägt seine Frau", mit der András Ferenc als Regisseur debütiert. Der Film spielt in der Provinz, in einer wohlhabenden neureichen Kleinbürgerfamilie. Ebenfalls einen Gegenwartsstoff griff Miklos Köllös in „Glückliche Jahre" auf, einen Experimentalfilm schuf Pál Zolnay mit „Schamane". In das Jahre 1956 blendet Imre Mihályfis Film „Gemeinsames Verbrechen". Es geht um einen Mord, den ein junger Mann an seinem Begleiter begeht, als sie während der Konterrevolution ihre Heimat verlassen.



„Schwarze Diamanten" – Regisseur Zoltán Várkonyi knüpft mit diesem Film nach einem Roman von Mór Jókai an seine historischen Filme „Männer und Flaggen" und „Sterne von Eger" an. Roman wie Film handeln vom Aufschwung des Kapitalismus im Ungarn des 19. Jahrhunderts (Bild oben).
Schwerwiegende Unterrichtsprobleme, Verhaltensweisen der Lehrer zueinander und zu den Schülern schildert der „Spinnenlauf", den Janos Rosza inszenierte (unser Bild links).
Fotos: Archiv

Bereits abgeschlossen sind die Arbeiten zu der sowjetisch-ungarischen Koproduktion „Deckname Lukács" (Regie: M. Zacharias) über den ungarischen Revolutionär und Schriftsteller Máté Zalka mit András Konzák in der Titelrolle.

Das vierte Studio „Objektiv" will, wie sein Leiter József Marx sagt, mit seinen Filmen um diejenige Schicht des Publikums werben, die bereit ist, „über gesellschaftliche Belange kollektiv und verantwortungsbewußt nachzudenken". Bereits aufgeführt wurde János Rózsas „Spinnenlauf", ein Film im Schulmilieu, in dem es um ein Disziplinarverfahren geht. Ebenfalls abgedreht ist Ferenc Kardos Film „Strich", und vorbereitet wird in einer Koproduktion mit der Volksrepublik Polen „Achtzig Husaren" über den gemeinsamen revolutionären Kampf zur Zeit von Lájos Kossuth. Den Film wird Sára Sandor inszenieren. Um den Aufschwung der Produktion sicherzustellen und im Engagement der Schauspieler immer wieder auftretende Schwierigkeiten mit den Theatern weitestgehend auszuschließen, wird die Bildung eines festen Ensembles für den Film, eine beim Mafilm engagierte Schauspieltruppe, angestrebt. Bereits für dieses Ensemble verpflichtet wurden u. a. die Schauspieler Lili Monori, Dezsö Garas, Hédi Temessy und István Bujtor. Ein Teil der bereits abgedrehten Filme – wie „Budapester Legende" und „Spinnenlauf" – wurden bereits für die Aufführung in unseren Lichtspieltheatern erworben.

J. R.

filmkaleidoskop

Schwarzmarkt

Eine Kriminalkomödie über längst vergangene Zeiten, die nur noch den Älteren in Erinnerung sind (und wohl auch nicht so leicht in Vergessenheit geraten), die Zeiten des Schwarzmarktes in den ersten Nachkriegsjahren, als es an allen Ecken und Enden – und nicht nur im befreiten Deutschland – an den notwendigsten Bedarfsgütern fehlte, schuf Ivo Toman mit „Der schwarze Tod". In dem Film geht es um die Jagd auf Spekulanten, Schwarzhändler und Mittelsmänner, deren Netze in einem Prager Varieté zusammenlaufen. Im „Schwarzen Tod" geht es vor allem um den Schmuggel mit Stoffen, mit denen die Händler ihren fetten Gewinn auf Kosten der Gesellschaft machen. Unser Bild zeigt eine Szene mit Jan Kanya (in der Rolle eines Zwischenhändlers) und Stanislava Bartošová (als seine Komplizin). Dem Verbrechen auf der Spur ist Inspektor Kotouč, der von Vlastimil Brodský verkörpert wird.

Aus der Welt des Films

Mit einem Aufgebot profilierter Schauspieler drehte der sowjetische Regisseur Igor Masselnikow einen Film „Sentimentaler Roman" nach einer Erzählung von Vera Panowa. In dem Film wirken als Gegenspielerinnen Jelena Proklowa und Jelene Korenja, weiter spielen Stanislaw Lubschin, Ludmila Gurtschenko und Nikolai Denissow.

Einen utopischen Horrorfilm dreht der englische Regisseur Donald Cammel mit der bekannten Schauspielerin Julie Christie: „Dämonischer Samen".

In die Zeit des Bürgerkriegs führt der sowjetische Film „Ein Bauernsohn", den Irina Tarkowskaja im Gorki-Studio drehte. In dem Film wirken neben Schauspielern wie Leonid Marko, Georgi Burkow und Lew Durow auch Laien mit.

„Fliegende Teller über Krähwinkel" ist der Titel eines neuen tschechoslowakischen Filmlustspiels, das Jaromil Jireš inszeniert. Die Hauptrolle, einen Straßenwärter, der es mit seinen Pflichten nicht so genau nimmt, spielt Vlastimil Brodský, seine Partner: Iva Janzurová, Ladislav Pešek, Waldemar Matuška (Foto) u. a.

Der italienische Regisseur Gianni Serra verfilmte Nikolai Tschernyschewskis Roman „Was tun?" für das Fernsehen.

Das psychologische Drama einer vereinsamten Frau stellt der neue Film des slowakischen Regisseurs Stefan Uher, „Penelope", dar. Der Film entstand nach einem Drehbuch des bekannten Schriftstellers Alfonz Bednař.

Nach einer Erzählung von Jerzy Putrament dreht der polnische Regisseur Roman Załuski den Film „Asyl". Die Hauptrolle in dem Film spielt Marek Frackowiak.

Lotte Lenya, die Frau des Komponisten Kurt Weill, tritt in einer Episode des amerikanischen Films „Seim-Tough" auf. In dem Film wirken weiter Burt Reynolds und Kris Kristofferson mit, Regie führt Michael Ritchie.

Ein Film-Comeback versucht nach mehrjähriger Pause Gina Lollobrigida (unser Bild). In der indisch-amerikanischen Koproduktion „Shalimar" übernahm sie die weibliche Hauptrolle. Ihre Partner sind Peter Ustinov und John Saxon.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Szüts, Sofiapress, Archiv

In memoriam

Wenige Tage nach der Rückkehr nach Rom vom Filmfestival in Cannes, wo er Vorsitzender der Spielfilmjury war, ist Roberto Rossellini (Foto) an einem Herzinfarkt im Alter von 72 Jahren gestorben. Rossellini gehörte nach der Befreiung Italiens zu den Mitbegründern des Neorealismus und errang mit seinen beiden Filmen „Rom – offene Stadt" und „Paisa" internationale Anerkennung. Er schuf dann mit Ingrid Bergman zahlreiche Filme, in denen er sich stärker dem Kommerz zuwandte, und widmete sich seit zehn Jahren monumentalen Filmbiographien über bedeutende Persönlichkeiten der Geschichte. In Kürze wollte er mit den Arbeiten an einem Karl-Marx-Film beginnen.

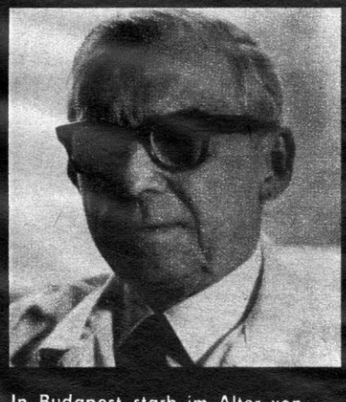
Im Alter von 79 Jahren starb in den USA der Regisseur, Produzent und Drehbuchautor Nunnally Johnson. Zuerst als Journalist tätig, kam er mit 33 Jahren nach Hollywood, wo er für die 20th Century als Drehbuchautor arbeitete („Früchte des Zorns", „Wie angelt man sich einen Millionär", „Ein Fremder ruft an" u. a.). Zu seinen bekanntesten Filmen gehören die unterhaltsamen Streifen „Das unsichtbare Netz" (1953), „Der Mann im grauen Flanell" (1956) und „Über den Gassen von Nizza" (1959).

Einer der bekanntesten polnischen Kameraleute, Kazimierz Wawrzyniak, ist in Warschau im Alter von 63 Jahren gestorben. Er begann nach 1945 als Leiter des Laboratoriums und Fotoateliers im Studio von Łódź, wechselte dann zur Kameraarbeit, assistierte einige Jahre und war von 1956–1971 als selbständiger Kameramann tätig. Vor allem in Zusammenarbeit mit Wanda Jakubowska entstanden einige Filme, so „Die heiße Linie". Wawrzyniak hatte bereits vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges in der Gruppe „Start" mitgearbeitet.

Kalendarium *Juli*

1. William Wyler, amerik. Regisseur 75
3. Wladimir Iljenko, sowj. Regisseur 45
   Folco Lulli, it. Schausp. († 1965) 65
4. Gina Lollobrigida, ital. Schausp. 50
6. Rudolf Deyl, tschech. Schausp. († 1967) 65
7. Vittorio De Sica, ital. Regisseur u. Schauspieler († 1974) 75
10. Petr Schulhoff, tschech. Regisseur 55
11. Yul Brynner, amerik. Schausp. 60
12. Harry Piel, dt. Schausp. († 1963) 85
15. Göran Strindberg, schwed. Kameram. 60
18. Tadeusz Łomnicki, poln. Schausp. 50
20. Cesare Zavattini, ital. Drehbuchaut. 75
22. Pierre Ganier-Deferre, frz. Regiss. 50
23. Damiano Damiani, it. Regisseur 55
24. Nikolai Grizenko, sowj. Schausp. 65
26. Blake Edwards, amerik. Regisseur 55
    Max Jaap, DDR-Dokum.-Filmregiss. 75.
27. Bourvil, frz. Schausp. († 1970) 60
28. P. Festa Campanile, it. Regisseur 50
29. Johannes Arpe, DDR-Schausp. († 1962) 80
30. Alena Vranová, tschech. Schausp. 45

(Geburts- und Gedenktage aus KINO DDR-Progress)



In Budapest starb im Alter von 74 Jahren Dr. János Vadász, Kameramann und Regisseur von mehr als 100 wissenschaftlichen Filmen. Sein Film „Ouvertüre" wurde 1964 in Cannes mit einem Preis als bester populärwissenschaftlicher Film ausgezeichnet. Besonders viele Filme von Dr. Vadász befaßten sich mit Problemen der Human-Medizin.

Marotte

Ein amerikanischer Millionär macht sich den Spaß, die fünf berühmtesten Detektive und Kriminalisten der Welt zu einem Wochenende einzuladen. Versprochen sind ein Diner und ein Mord. Und er erklärt: „Irgend jemand wird im Speisezimmer – oder wo immer – um Mitternacht mit 12 Messerstichen ermordet werden. Und derjenige, der diesen Mord verhindert oder anschließend aufklärt, wird mit einer Million Dollar belohnt und darf sich fortan mit dem Titel ‚Der beste Detektiv der Welt' schmücken!" Die Gesellschaft hat kaum Zeit, sich von dieser Überraschung zu erholen, da passieren schon die merkwürdigsten Dinge – die Elite der Kriminalisten macht sich verwirrt, doch zielstrebig an die Arbeit... Autor Neil Simon schrieb nach Vorbildern der Kriminalliteratur für Robert Moore den Film „Verzeihung, sind Sie der Mörder?" – einen amüsanten Filmspaß und ein Puzzle für Spezialisten. (Auf unserem Foto: James Coco, Peter Sellers und Peter Falk als Vertreter der Detektive von Format.)

Produzent Dino De Laurentiis macht in „Ungeheuer". Seinem elektronisch-magnetischen Ungeheuer King Kong ließ er sogleich ein neues Monstrum folgen: Dieses Mal handelt es sich um einen gewaltigen riesigen Büffel mit einer Länge von fünf und einer Höhe von drei Metern. Dieses Untier treibt sein Unwesen in den Black Hills. Zwei Männer machen sich auf die Fährte, der weiße Revolvermann alias Charles Bronson und der Häuptling der Sioux alias Will Sampson. Schrieb ein Kritiker zu diesem „Opus": „Man nehme eine dicke Scheibe von King Kong, ein Häppchen vom Weißen Hai, schütte die Klischees sämtlicher Indianerfilme hinein, bespritze etwas mit Blut und fülle mit einem teils markigen, teils verkalauerten Dialog..."

Ungeheuer

In einem kleinen, bisher von der industriellen Entwicklung ausgesperrten Städtchen soll endlich ein Kombinat gebaut werden. Einem Ingenieur, der hier einst wohnte, wird die Verantwortung für das Schicksal der Stadt – inmitten eines großen Waldes gelegen – übertragen. Ist es eine Fehlplanung – denn nur wenige Kilometer entfernt befindet sich braches Land, das sich für den Kombinatsbau viel besser eignen würde? Menschen müssen umgesiedelt werden, Wälder fallen der Säge zum Opfer. Tausende Neuankömmlinge müssen ernährt, bekleidet, gesundheitlich betreut werden – zahlreiche Probleme, mit denen sich das kleine Städtchen plötzlich befassen muß. Der Ingenieur und neuernannte Direktor gerät infolge der willkürlichen Entscheidungen in Konflikte. Müde geworden verläßt er schließlich den Betrieb. Krzysztof Kieslowski packte mit seinem Film „Die Narbe" ein heißes Eisen an, Probleme unserer Zeit und setzte sie in eine künstlerisch ansprechende Weise um. Ein Film, der in der Volksrepublik Polen einen starken Zuspruch fand.

Stand-punkte

Schicksale

Die Geschichte zweier Familien, der Budinows und Sagroskis, und ihre Schicksale zu der Zeit, da die Osmanen Bulgarien beherrschten, spiegeln sich in dem mehrteiligen Fernsehfilm „Der Weg nach Sofia" wider. Der Film entsteht in einer Gemeinschaftsproduktion zwischen bulgarischen und sowjetischen Künstlern und ist dem 100. Jahrestag der endgültigen Befreiung vom Osmanenjoch im Jahre 1878 gewidmet. Regisseur Nikolai Mastschenko („Wie der Stahl gehärtet wurde") verpflichtete für die Hauptrollen zwei junge Schauspieler, Anna-Maria Petrowna und Krijo Zanow, die hier vor der Kamera ihr Debüt geben. Der sowjetische Koproduzent ist an dem aufwendigen Unternehmen außer einem ziemlich umfangreichen Drehstab noch mit zehn Unternehmen beteiligt, die die Ausstattung des Films – mit Zelten, Explosionspulver, Sanitätsräumen und vielen anderen Requisiten – besorgten.

Evelyn Heidenreich

Sie ist ungeheuer vielseitig, die junge Evelyn Heidenreich, die nach Abschluß des Schauspielstudiums ihr Debüt in dem DEFA-Film „Auf der Sonnenseite" gab. Inzwischen konnte man sie in unterschiedlichsten Rollen in Film- und Fersehproduktionen kennenlernen, so u. a. als Brigitte Riedel in „Polizeiruf 110", als Parteisekretärin Degenkamp in „Der Staatsanwalt hat das Wort", als Chansonette Luhn in „Ringelringelrosenkranz", als Chrystina in „Fremde Früchte sind aller Laster Anfang". Theaterfans hatten Gelegenheit, sie als Viola oder Maria in „Was ihr wollt", als Ophelia in „Hamlet", als Recha in „Nathan der Weise" oder als Billie in „Schloß Gripsholm" zu erleben. Aber auch in den Synchronstudios ist sie zu Hause. Und was sie tut, tut sie ganz und mit Liebe: „Das Interessante und Reizvolle an der Synchronarbeit ist, daß man nicht unbeteiligt irgendeiner seine Stimme leiht oder aufpfropft, sondern daß man die Frauengestalten erspielen und erfühlen muß." Evelyn Heidenreich übernahm u. a. die Rolle der sanften, liebenswerten Jean Seymour in „Heinrich VIII.", der Olga, einer komödiantischen, von allen Seiten schimmernden Frau in „Sklavin der Liebe", der Julia, einer Widerstandskämpferin, in dem mehrteiligen Fernsehfilm nach dem gleichnamigen Roman . . .

. . . aber ihre ganz große Liebe ist das Chanson, kann sie doch hier ihre Vielseitigkeit, ihre Farbigkeit voll entfalten: temperamentvoll oder behutsam, aggressiv oder ironisch. „Eine breite Skala, das ist mein Anliegen", sagt sie.

Durch die Zusammenarbeit mit dem Komponisten Rainer Gäbler (Jazzfreunden als Saxophonist kein Unbekannter) sind viele unterschiedliche Chansons entstanden. 1975 wurde eine eigene Gruppe gegründet: „ad libitum". Mit ihr errang sie bei den 3. Tagen des Chansons 1975 einen der Hauptpreise. Über 20 Funktitel wurden seit dieser Zeit produziert; sie wirkte in verschiedenen Chansonsendungen des Fernsehens der DDR mit, so u. a. in dem musikalischen Porträt „Ein Lied für mich". Ihr nächstes Vorhaben ist eine Entertainer-Show. „Mal sehen, ob es mir gelingt, die Erfahrungen zu nutzen, die ich in den verschiedenen Genres – Film – Theater – Kabarett – Musical – Chanson – sammeln konnte."

Text und Fotos: MAJA LOPATTA